

# MUSEUM HELVETICUM

*Schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft*

*Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique*

*Rivista svizzera di filologia classica*



SCHWABE VERLAG BASEL

# MUSEUM HELVETICUM

Herausgegeben von – édité par – edito a cura di  
Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW)

Mitglieder des Komitees:

Jens Bartels, Zürich – David Bouvier, Lausanne – Laure Chappuis-Sandoz, Neuchâtel –  
Sabine R. Huebner, Basel – Orlando Poltera, Fribourg – Pierre Sánchez, Genève –  
Thomas Späth, Bern (Präsident)

Redaktion – rédaction – redazione

Danielle van Mal-Maeder – Stefan Rebenich – Christoph Riedweg –  
Martin Guggisberg – Francesca Dell’Oro

---

## INHALT – SOMMAIRE – INDICE

Paul Schubert: P.Bodmer LI verso: restes d’un traité médical ou ethnographique? .....	1
Loukas Papadimitropoulos: Alcaeus fr. 42: Human Perception and Divine Workings .....	11
Antonio Tibiletti: Alcune note al peana adespoto PMG 922 .....	18
Nicola Serafini: Sacerdoti mendicanti e itineranti: gli <i>agyrtai</i> nell’antica Grecia .....	24
Edward Courtney: Three Passages in Horace’s <i>Odes</i> .....	42
Beatrice Larosa: <i>Amor tristis</i> (Ov. <i>Pont.</i> 3,3): implicazioni metaletterarie di un’immagine mutata .....	47
Ulrike Ehmig: Bauten als Gegenwert göttlicher Hilfe im Zeugnis lateinischer Votivinschriften .....	56
Karsten C. Ronnenberg: Giganten und Sirenen in der Vulgata: Griechischer Mythos in der lateinischen Bibel des Hieronymus .....	78
Epigraphica Helvetica .....	97
Archäologische Berichte .....	106

---

Manuskripte für die Zeitschrift sind als Word- und PDF-Datei zu senden an:

- Griechische Sprache und Literatur: Prof. Dr. Christoph Riedweg, Zürich,  
christoph.riedweg@uzh.ch.
  - Lateinische Sprache und Literatur: Prof. Dr. Danielle van Mal-Maeder, Lausanne,  
danielle.vanmal-maeder@unil.ch.
  - Alte Geschichte: Prof. Dr. Stefan Rebenich, Bern, stefan.rebenich@hist.unibe.ch.
- Zuständig für die Rezensionen sind:
- Philologie und Alte Geschichte: Dr. Francesca Dell’Oro, Museum Helveticum,  
Bureau 4094 (Secrétariat), IASA, Université de Lausanne, Bâtiment Anthropole,  
CH-1015 Lausanne (francesca.delloro@bcu.unil.ch).
  - Archäologie: Prof. Dr. Martin Guggisberg, Departement Altertumswissenschaften,  
Klassische Archäologie, Petersgraben 51, CH-4051 Basel  
(Martin-A.Guggisberg@unibas.ch).

Richtlinien für Autorinnen und Autoren (zur Herstellung der Druckvorlage):  
www.schwabeverlag.ch, unter «Zeitschriften», dann «Museum Helveticum».



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften  
www.sagw.ch

## Archäologische Berichte

*Nathan T. Arrington: Ashes, Images, and Memories. The Presence of the War Dead in Fifth-Century Athens.* Oxford University Press, Oxford 2015. 349 p., 97 fig. n/b dans le texte.

N. Arrington, dont la thèse sur les guerriers morts au V<sup>e</sup> s. av. J.-C. a paru en 2010, aborde à nouveau le thème des soldats tombés au combat et de leur place dans la société attique du V<sup>e</sup> s. av. J.-C. Pour tenter de définir et de préciser cette présence, l'auteur a recours principalement aux documents figurés, qu'ils soient vases et plaques funéraires, sculpture et ornementation architecturale, ou portraits, reliefs votifs et peintures murales. Au travers du vaste faisceau d'informations recueillies, analysées avec application et esprit critique, l'auteur réussit à déterminer les contours de la présence de ces êtres disparus: en quittant le champ de bataille, le corps du soldat tombé devient cendres dans la cité, contribuant à cimenter, par le biais de la déploration et de l'évocation du souvenir, les relations entre membres de la communauté. Pour la première fois dans l'histoire, les soldats morts au combat forment une catégorie à part, bénéficiant d'un statut civique collectif distinct. Le défunt est présent de plusieurs manières: de cadavre sur le champ de bataille, il devient cendres dans la cité; il est omniprésent dans les images du cimetière, dans les sanctuaires et les maisons. Il vit encore sous forme de souvenirs et de concept abstrait. N. Arrington note que ce phénomène est contemporain de l'émergence de la démocratie à Athènes et que certains aspects importants du rituel funéraire, comme l'organisation de listes par tribus, sont comme le reflet du nouvel ordre social. Ainsi, le cimetière devient pour les Athéniens une place de rassemblement et de célébration de la cité. Grâce à sa lecture attentive des documents figurés et à l'excellente synthèse qu'il réussit à en tirer, l'auteur nous offre une vision claire et subtile de l'Athènes du V<sup>e</sup> s. occupée à honorer ses fils dans la douleur et la fierté.

Jean-Robert Gisler

*Stephanie Böhm: Korinthische Figurenvasen. Düfte, Gaben und Symbole.* Schnell & Steiner, Regensburg 2014. 287 S., 1073 mehrheitlich farbige Abb.

476 Gefässe in Form von Tieren und Mischwesen, die zwischen der Mitte des 7. und dem mittleren 6. Jh. v. Chr. in Korinth hergestellt wurden, stehen im Mittelpunkt der hier anzuzeigenden Monographie, die mit dem Ziel verfasst wurde, die figürliche korinthische Keramik erstmals gesamthaft zu erschliessen und zu deuten. Nicht berücksichtigt sind – abweichend vom Buchtitel – figürliche Gefässe von nicht-zoomorphen Gestalt, wie beispielsweise Gefässe in Form von männlichen Genitalien oder von sogenannten hockenden Komasten. Den eigentlichen Kern der Arbeit bildet der Katalog, der Auskunft über Aufbewahrungsort, Fundort (wenn bekannt) sowie Masse, Datierung und Publikationslage der Stücke gibt, jedoch weder Beschreibung noch Angaben zum Erhaltungszustand enthält, ein Sachverhalt, der in den meisten Fällen jedoch durch die reiche Bebilderung kompensiert wird.

Im Anschluss an die formale und stilistische Einordnung der Objekte, widmet sich die Autorin der Frage nach der Funktion und Verwendung der Gefässe. Wichtige Erkenntnisse werden dabei Untersuchungen von W. Biers verdankt, der eine kleine Anzahl von Figurengefässen naturwissenschaftlich untersucht hat und nachweisen konnte, dass sie ein breites Spektrum von pflanzlichen Duftstoffen enthalten hatten und demzufolge, wie vermutet, als Behälter von aromatischen Ölen und Salben gedient haben. Doch wer waren die Besitzer dieser Gefässe und warum wurde so grosser Wert auf die originelle Form der Behälter gelegt? Die alte These, dass die Tiere bestimmten Gottheiten zugeordnet waren, kann von der Autorin überzeugend widerlegt werden, alleine schon, weil die Gefässe nicht nur aus Heiligtümern, sondern auch aus Gräbern stammen. Unter Bezugnahme auf die homerischen Tiergleichnisse schlägt sie stattdessen vor, die Bedeutung der Tiere und Mischwesen eher in ihrer Symbolik als «Vermittler in Zwischenbereichen» zu suchen. Als solche waren sie prädestiniert für die Formgebung von Gefässen, die bei rituellen Übergängen gefüllt mit kostbaren Essenzen in Heiligtümer gestiftet oder Verstorbenen mit ins Grab gelegt wurden. Und

*Museum Helveticum* 73 (2016) 106–128

in der Tat stammen die Gefässe fast ausschliesslich aus diesen beiden Bereichen, während Siedlungsfunde kaum bekannt sind. Überhaupt scheint die praktische Verwendung, die in der Arbeit nur am Rande zur Sprache kommt, eine eher untergeordnete Rolle gespielt zu haben. In jedem Fall fällt auf, dass die Figurengefässe kaum je eine separate Mündungsplatte besitzen, auf der das austretende Öl hätte verrieben werden können, dies im Unterschied zu den gewöhnlichen Aryballoi und Alabastra, bei denen dieses funktionale Element nie fehlt. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Mündung bei manchen Gefässen auf der Unterseite angebracht ist, während sie bei anderen (der Mehrheit) im Kopfbereich liegt. Gleiches gilt für die Perforationen, die zur Fixierung von Schnüren oder Riemen zum Aufhängen dienten. Auch sie können sowohl auf der Ober- als auch auf der Unterseite der Gefässe angebracht sein, was dazu führt, dass diese in manchen Fällen kopfüber getragen werden mussten. Die Klärung dieser funktionalen Fragen bleibt der Zukunft vorbehalten. Dass sie aber überhaupt erst gestellt werden können, ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, die in ihrer umfassenden Präsentation und Analyse der reizvollen kleinen Gefässe einer bislang vernachlässigten griechischen Keramikgattung die gebührende Aufmerksamkeit verschafft.

Martin Guggisberg

*Elke Böhr: Corpus Vasorum Antiquorum.* Deutschland, Band 74. Berlin, Antikensammlung 9, Attisch rotfigurige Hydrien, attische Firnis-Hydrien. Verlag C.H. Beck, München 2002. 98 S., 23 Beilagen, 22 Abb. und 60 Taf.

Berlins Antikensammlungen schauen auf eine bewegte Geschichte zurück. Sie wurden zeitbedingt getrennt, verschleppt, zurückgegeben, andernorts neu eingegliedert. Paare wurden in jenen Jahren auseinander gerissen, wie etwa die Kalpiden des Kadmos-Malers, von denen nur die eine wieder nach Berlin zurückgekehrt ist (S. 59; die andere heute im Historischen Museum in Moskau, N29, s.a. *Staatliche Museen zu Berlin, Dokumentation der Verluste. Antikensammlung* 5.1 [Berlin 2005], für die Vasen U. Kästner). Umgekehrt fanden sich fragmentarische Gefässe unter dem Berliner Material, die vor dem Zweiten Weltkrieg (noch unzerbrochen) zur Sammlung Rothschild in Paris gehörten (Anhang S. 81–85). Manche dieser Wassergefässe blieben bis heute verschollen, wenn auch in alten Aufnahmen präsent (S. 86–92). Es handelt sich um das erste Corpus seit der Zusammenlegung der Vasen von Charlottenburg mit dem Ostberliner Teil der Vasen, heute im Alten Museum vereint. Nun sind die Hydrien von alten Restaurierungen und 19. Jahrhundert-Pasticci befreit.

Wenige Hydrien mit kantiger Schulter und etwas über 30 Kalpiden mit runder Schulter zeigen ihre Erscheinungsformen vom späteren 6. bis ins tiefe 4. Jh. v. Chr. hinab; an ihnen lassen sich Wandel in Form und Bildern ablesen. Abgerundet wird das Corpus durch ein halbes Dutzend ausschliesslich mit aufgesetztem und vergoldetem Halsschmuck geschmückten Kalpiden, wie sie das 4. Jh. liebte.

Bei der Übersicht der Formen (Taf. 56–59) wird klar, wie mächtig diese Gefässe sein konnten (S. 96–97): Sind die grossen um 35–45 cm hoch und gefüllt entsprechend schwer, bringen die kleinen bloss eine Höhe von 15–20 cm mit. In einem CVA dürfen die Profile nicht fehlen; leider sind sie nur partiell (Fuss und Mündung) wiedergegeben, immerhin stets im Massstab 1:1.

Nicht eine dieser Hydrien trägt ein Bild ihrer Verwendung als Form (vgl. dazu S. Pfisterer-Haas, *Mädchen und Frauen am Wasser*, JdI 117, 2002, S. 1–79, speziell S. 33–35). Aber das Frauenthema, ob nun mit Hetären oder «Hausfrauen», ist gut vertreten. Berühmt ist das Familienbild der Kalpis Taf. 26: Ein Mann, eine Frau mit ihrem Kleinkind an der Brust und von der anderen Seite her eine Dienerin schauen einem Hahnenkampf zu, der sich zu ihren Füßen abspielt. Beigeschriebene Namen gibt sie als die Familie des Amphiaros aus, in der die angriffigen Hähne als Symbol ihrer Ehe gelten mögen. Ebenso bekannt ist das Athletenbild der Taf. 7: Ein Knabe streicht mit dem Zeigfinger sandiges Öl aus seinem Schaber, nach dessen ersten Tropfen der Spitz schon begierig schnüffelt. Es ist als Männerbild eine Ausnahme unter den Hydrien. In früheren Bildern redet Odysseus Achilles gut zu, der wegen einer verlorenen Sklavin schmollt (Taf. 6) oder eilen ekstatische thebanische Frauen mit Körperteilen des von ihnen zerrissenen Pentheus einher (Taf. 5). Auf der riesigen Kalpis des Syleus-Malers trennt Athena Theseus von Ariadne, die von Dionysos weggeleitet wird (Taf. 8). Ein wasserbezogenes Bild wäre das Schulterbild des Nausikaa-Malers, das

wohl Danaos auf seinem Schiff und sechs seiner Töchter zeigt (Taf. 15). Nicht fehlen dürfen die Muses (Taf. 17 und 30) und die Furien (Taf. 18). Auch nicht Helena (Taf. 41) noch Aphrodite Pandemos, die im Damensattel auf einer Geiss dem vorausseilenden Eros folgt (Taf. 45).

Die Autorin ist all diesen vielen Verästelungen ihres Materials sorgfältig nachgegangen: Inschriften, Graffiti, Vorzeichnungen (besonders gelungen Theseus auf S. 27), Maler-Charakteristika und Bildinterpretationen, Formvergleiche, Bibliographien. Sie hat dieses Buch über Hydrien ihren vier Töchtern gewidmet, wem sonst?  
Adrienne Lezzi-Hafter

*Elke Böhr: Corpus Vasorum Antiquorum.* Deutschland, Band 98. München, Antikensammlungen 18, Attisch bilingue und rotfigurige Schalen. Verlag C.H. Beck, München 2015. 159 S., 21 Beilagen, 91 Abb. und 84 Taf.

War der Hydrienband den Frauen zugeordnet, so ist dieses Corpus den Männern vorbehalten, denn Schalen sind die Königsdisziplin unter den attischen Vasenformen. Kylikes dienen der Männerrunde beim Symposion und gehören damit zum Herzstück der athenischen Gesellschaft. Sie tragen in der Regel nicht ein, noch zwei, sondern drei Bilder: Eines im Inneren, das bei gefülltem Rund sich bewegt, das aber auch, hängt die Schale an der Wand, dem Blick entzogen ist; eines auf der Aussen- seite, die dem Trinkenden näher liegt, nimmt er die Schale mit gespreizten Fingern unter dem Becken auf, und das andere Aussenbild, das ihm entgeht, aber seinem Nachbarn etwas zu erzählen vermag – eine tiefe Philosophie liegt in dieser Form.

So beginnt sie, an der Wende vom Schwarz- zum Rotfigurigen, mit «zweisprachigen» Augenschalen: Die Kylix schaut aussen nicht nur den, der sie benutzt, an, sie fixiert das Gegenüber mit einem zweiten Augenpaar und verleiht beim letzten Schluck dem Trinkenden dionysische Masken- augen (Taf. 1–14). Diese Augen können auch auseinander gerissen werden; den Platz der Nase nehmen dann menschliche oder tierische Einzelfiguren, schliesslich auch Palmetten ein, die meist etwas Wildes, Unzivilisiertes an sich haben. Die zu Beginn noch schwarzfigurigen Tondi fügen sich in diese Stimmung ein.

Die von 520 bis 500 v. Chr. umfassende Zeitspanne der nun gänzlich rotfigurig bemalten Schalen stellt uns mehrere Varianten dieser Form vor, wo der Wulst mal unter dem Becken, mal über dem Fuss oder gar nicht vorhanden ist. Die nun durchgängig gezeichneten Profile (Beilage 1–5, respektive 6–17) zeigen dies aufs Schönste, umso mehr, als die werkstattcharakteristischen, tongrundig belassenen Formteile wie Fussprofile oder Mündungen nun angegeben sind und für die Unter- seiten variierende Bemalungen entstehen (Taf. 83).

Im Ensemble der Münchner Schalen schlägt die Prachtschale des Chachrylion oben aus, die dem Typus B die gültige Form gibt. Ein Grossteil des Stiels und der Innenseite, um das Rundbild herum, ist mit *Coral Red* überzogen, einer Spezialität, die in jener Zeit des Überganges, wo man vieles ausprobierte, vorkommt (auch dies ist im Profil Beilage 7 eingezeichnet!). Die Figurenmalerei stammt aus der Hand eines der Grossen des Faches, Euphronios. Töpfer wie Maler signierten auf der hellen Kante des Fusses (Taf. 16). Im Innenbild verkörpert wohl Leagros die athenische *Jeu- nesse dorée* mit einem flippigen Hütchen und dem letzten Schrei um die Schultern, einem thraki- schen Mantel. Die Aussenseiten erzählen vielfigurig die Begegnung von Herkales mit Geryoneus und seiner Rinderherde. Solch aussergewöhnliche Schalen sind meist für Etrurien geschaffen; die Schale wurde denn auch in Vulci gefunden. Die beige- beschriebenen Namen sind im Lauf- text im zeichnerischen Kontext wiedergegeben, eine ebenso dankenswerte Neuerung in der CVA-Publikation wie die markierten Profile. Weitere, kleinere Schalen tragen Bilder von anderen mythologischen Szenen, wie Herakles, der Alkyoneus überrascht und sich mit Apollon um den Dreifuss von Delphi streitet (Taf. 23), Priamos, der mit reichen Geschenken Achilleus um die Herausgabe des toten Kör- pers von Hektor zu bewegen sucht (Taf. 27), oder wie Peleus, der mit der Nereide Thetis ringt (Taf. 64). Kriegerszenen kommen ebenso vor, mythologische wie Lebensbilder; Dionysos und sein Gefolge beleben die Vasenwände. Selbstverständlich dürfen die Bilder von Gelagen und Symposia, von der lautstarken Heimkehr nicht fehlen. Kleine Schalen sind gelegentlich bloss mit einem Innenbild ausgestattet, eine davon schenkt uns Theseus und Sinis, den Kiefernbeuger, in einer perfekten Rundkomposition (Taf. 82).

Die Autorin hat mit diesem Band ihr bisheriges *Opus magnum* vorgelegt, zu dem wir ihr nur von Herzen gratulieren können, denn aus Erfahrung weiss ich, dass es eine Weile braucht, bis sich die Schalen einem eröffnen; sie hat die frühen Schalen, die sich in München über die Jahrhunderte, meist aus Etrurien, zusammenfanden, gemeistert!  
Adrienne Lezzi-Hafter

*Annick Fenet/Natacha Lubtchansky* (éd.): **Pour une histoire de l'archéologie XVIII<sup>e</sup> siècle – 1945. Hommage de ses collègues et amis à Ève Gran-Aymerich.** Scripta Receptoria 5. Ausonius, Bordeaux 2015. 499 S., zahlreiche Abb.

31 Fachkollegen und Freunde aus verschiedensten Ländern ehren durch ihre Beiträge Ève Gran-Aymerich, Experte für die Forschungsgeschichte der archäologischen Disziplinen. Ihre grundlegende Studie *Naissance de l'archéologie moderne, 1798–1945* (1998) und das unverzichtbare Nachschlagewerk *Dictionnaire Biographique d'Archéologie, 1798–1945* (2001) haben längst einen festen Platz in der einschlägigen Spezialliteratur gefunden.

Nach einer von den Herausgeberinnen verfassten biographischen Einleitung und dem Schriftenverzeichnis der Geehrten sowie einem persönlichen Vorwort über deutsch-französische Zusammenarbeit aus der Feder von J. von Ungern-Sternberg sind die Beiträge nach drei Themenkreisen gegliedert. Schon im ersten, den *Anfängen der Archäologie* gewidmeten Teil wird der Bogen geographisch und inhaltlich weit gespannt. Er reicht von der Wiederentdeckung des antiken Olympia, über die Entwicklung der Grabungstätigkeit in Pompeji, frühe archäologische Forschungen zu den italischen Völkern, die «Entdeckung» der gallorömischen Terra Sigillata, die Entwicklung der spanischen Archäologie im 18. Jh., den Antikensammler Graf Franz I. von Erbach zu Erbach im Odenwald bis hin zur frühen Erschliessung von Monumenten in Indien und in China durch französische Gelehrte.

Ebenso vielfältig sind die unter dem Titel *Archäologie und Kulturtransfer* angeordneten Aufsätze. Es geht dabei um einzelne herausragende Funde und ihre Geschichte, z. B. die der Büste der Nofretete, um wissenschaftliche Kontroversen und Entwicklungen sowie um den Wettstreit unter verschiedenen Nationalstaaten im 19. und frühen 20. Jh. in der Aneignung von archäologischen Funden. Ein bisher unbekannter Brief Theodor Mommsens aus dem Jahre 1885 gibt Einblicke in kulturpolitische Einwicklungen und in private Netzwerke. Instruktive Beispiele über die Rolle von Persönlichkeiten und Institutionen werden im dritten Teil des Buches unter dem Stichwort *Archäologie und Institutionen* vorgestellt. Sie behandeln u. a. den Einzug der Fotografie in die Archäologie, die Bedeutung der Archive und Sammlungen, die frühesten archäologischen Vorlesungsreihen in Frankreich sowie die Einrichtung des ersten ausschliesslich der Archäologie gewidmeten Lehrstuhls in den Niederlanden. Der Band schliesst mit einem Beitrag über den aktuellen Stand der Archäologie in Tunesien nach der «Revolution» von 2011.

Die Vielfalt der Beiträge in der Festschrift für È. Gran-Aymerich vermittelt einen sehr guten Einblick in Potenziale und Perspektiven der Forschungsgeschichte der Archäologie, zu der die damit Geehrte Wesentliches beigetragen hat.  
Hans-Markus von Kaenel

*Jérôme France/Jocelyne Nelis-Clément* (éd.): **La statio. Archéologie d'un lieu de pouvoir dans l'empire romain.** Ausonius Editions. Scripta Antiqua 66. De Boccard, Paris 2014. 389 p., fig. et photos n/b dans le texte.

Cet ouvrage rassemble les contributions de quatorze auteurs, sous la direction de J. France et J. Nelis-Clément, de l'Université de Bordeaux Montaigne, autour de la notion de *statio*. Les auteurs (archéologues, historiens, papyrologues, philologues et épigraphistes) contribuent, par des perspectives différentes placées au cœur d'une démarche pluridisciplinaire, à préciser un aspect intéressant de la vie romaine, celui de l'impact réel de l'administration romaine sur les administrés provinciaux. Dans ce but, un programme de recherche de l'Institut Ausonius à Bordeaux, intitulé *La Vie de l'État dans le monde romain*, aujourd'hui achevé, avait été lancé. La recherche collective menée sur la *statio* se situe donc dans le sillage de cette vaste réflexion. Les premières contributions traitent la *statio* sous l'angle de l'archéologie, au travers d'analyses en relation avec différents sites, en Gaule Narbonnaise et provinces alpines (P. Leveau), à Martigny (P. Leveau et F. Wible),

en Aquitaine (C. Sireix) et en Germanie Supérieure (B. Steidl). Les contributions des historiens se concentrent davantage sur les aspects généraux, notamment la *statio* en tant que lieu de contrôle et de représentation du pouvoir (J. France et J. Nelis-Clément) ou la notion définie par la loi romaine (S. Crogiez-Pétréquin). Elle abordent également le système routier du désert Oriental égyptien (H. Cuvigny), la *statio* dans la péninsule ibérique (P. Le Roux), en Afrique (S. Guédon) et en Asie Mineure (K. Sion-Jenkis). L'ensemble des études présentées dans cet ouvrage nous livre une image riche et insoupçonnée de la diversité de la présence officielle de l'État romain, au travers de l'analyse rigoureuse et de la compréhension des vestiges, combinée avec une exploitation pertinente de la documentation textuelle.

Jean-Robert Gisler

*Sylvia Fünfschilling: Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Kommentierter Formenkatalog und ausgewählte Neufunde 1981–2010 aus Augusta Raurica.* Forschungen in Augst 51/1 und 51/2. Eigenverlag Augusta Raurica, Augst 2015. 708 S., 644 Abb., 98 Taf. sowie 5 Faltaf.

Die Bedeutung der Glasfunde aus Augusta Raurica ist aufgrund der hohen Standards, die hier in Grabung und Dokumentation umgesetzt werden, für die Kenntnis des römischen Glases nicht hoch genug einzuschätzen. Das 1991 erschienene Werk von B. Rütli, das die Funde aus den Grabungen bis 1980 erschloss und erstmals einen Bestand dieser Grösse kontextbezogen auswertete, ist zu einem der meist zitierten Werke in der Glasforschung geworden. Darauf aufbauend legt die Verfasserin eine signifikante Auswahl der rund 20 000 Neufunde der Grabungen der Jahre 1981–2010 in einer Publikation vor, die nicht nur den hohen wissenschaftlichen Standard in der Vorlage von römischem Glas glänzend fortsetzt, sondern darüber hinaus in ihrem ersten Teil eine die internationale Glasforschung souverän rezipierende systematische Studie zum römischen Glashandwerk liefert.

Ausgehend vom Augster Fundbestand bespricht die Verfasserin das Repertoire römischer Glasgefässe, ihre Formen, Herstellungstechniken, Verzierungen, die Importe und Funktion von Glasgefässen, ihre Inhalte sowie den Transport und das Recycling von Glas. Dabei steuert sie viele neue Beobachtungen und Erkenntnisse bei. Das Kapitel über die Verzierungen römischer Gläser steht in seiner Präzision und Systematik, aber auch in der Qualität der zugehörigen Dokumentation ohne Vergleich in der gesamten Glasliteratur da. Dieselben Vorzüge zeichnet die *recensio* der Gefässformen und Formengruppen aus. Ergänzt wird der systematische Teil des Werkes durch kurze Beiträge Dritter zur Produktion von «schwarzen» Gläsern in Augusta Raurica und zur naturwissenschaftlichen Analytik von 26 Glasfragmenten.

Der Katalog folgt der Gliederung der Gefässformen, die B. Rütli 1991 vorgelegt hat. Sie wird jedoch von der Verfasserin durch die seither nachgewiesenen Formen und Unterformen ergänzt und präzisiert. Die im Katalog für die einzelnen Glasfragmente vermerkten Datierungsansätze beruhen auf der Datierung der betreffenden Fundensembles. Die Dokumentation der Gläser durch Zeichnungen und Farbfotos ist vorbildlich. In einer Kombination von Formentafeln und zugehörigen Datierungstabellen wird schliesslich der gesamte Augster Fundbestand auf fünf Faltafeln übersichtlich erschlossen. Sie stellen zugleich ein praktisches Ordnungs-, Datierungs- und Zitiersystem für römische Gläser dar, das dem neuesten Forschungsstand entspricht. Möge es dazu beitragen, dass mit seiner Hilfe möglichst viele bisher unbearbeitete Fundbestände erschlossen werden!

Hans-Markus von Kaenel

*Mairi Gkikaki: Die weiblichen Frisuren auf den Münzen und in der Grossplastik der klassischen und hellenistischen Zeit. Typen und Ikonologie.* Internationale Archäologie 126. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2014. 291 S., 196 s/w-Abb., 55 Zeichn.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um die gedruckte Form einer Dissertation, die 2011 der Universität Würzburg vorlag. Mit ihr erfüllt die Autorin nach eigenen Worten ein Forschungsdesiderat, weil eine Untersuchung zu griechischen Frauenfrisuren – im Gegensatz zu solchen aus der römischen Zeit – weitgehend fehle. Der Grund für dieses scheinbare Missverhältnis liegt auf der Hand: Denn während in den römischen Porträts Damenfrisuren einer klaren und raschen Abfolge sich ständig

ändernder Moden ausgesetzt sind, herrscht in den griechischen Frisuren eine relative Stabilität und Variationsarmut vor. Es lassen sich nur gerade vier Grundfrisuren unterscheiden – Haarkranzfrisur, Schopffrisur, Scheitelknotenfrisur und Melonenfrisur –, die nur sehr allgemeine Tendenzen ablesbar machen und entsprechend wenig für Deutungen und Interpretationen hergeben. Daran ändert auch die vorliegende Arbeit nichts.

Sie besteht aus vier ungefähr gleich grossen Kapiteln, zu jeweils einem der Grundtypen und deren ‹Spielarten›. Die Autorin geht in jedem Kapitel auf die Typologie und Entwicklung ein, indem sie zuerst ausgewählte Münzbilder auswertet und danach sprechende (von ihr als ‹Meilensteine› bezeichnete) Beispiele aus den Grab- und Votivreliefs sowie aus der Rundskulptur bespricht. Frisuren aus der Kleinkunst oder aus Vasenbildern werden nur gelegentlich zu Vergleichszwecken beigezogen. Dass die Autorin für die Datierungen der Frisuren Münzen als grundlegende Quelle ausschöpft, ist wichtig und richtig, dass sie diese Methode in ihrer Einleitung als ‹innovativ› bezeichnet, ist jedoch eher verwunderlich. Allen vier Grundtypen ist gemein, dass sie in klassischer Zeit zum ersten Mal aufkommen (Haarkranz- und Schopffrisur im 5. Jh.; Scheitelknoten- und Melonenfrisur im 4. Jh.) und bei variierender Verbreitung bis ans Ende des Hellenismus bezeugt bleiben, und zwar sowohl bei Göttinnen wie auch bei sterblichen Frauen. Die Autorin versucht nachzuweisen, dass für die Verbreitung der jeweiligen Typen bzw. ihrer Unterarten in der Regel bekannte Meisterwerke ausschlaggebend waren, wie beispielsweise die Eirene des Kephisodot für die Spielart der Haarkranzfrisur in Verbindung mit langen Schulterlocken. Wie die Schlussfolgerungen und die beiden tabellarischen Übersichten zur Verteilung der Frisuren auf die Jahrhunderte sowie auf die jeweiligen Göttinnen zeigen, lassen sich aus griechischen Frauenfrisuren nur sehr allgemeine Schlüsse ziehen. So gehen Aussagen zum Kontext und Funktion der jeweiligen Frisuren nicht über höchst unspezifische Assoziierungsfelder wie ‹Jugendlichkeit›, ‹Schönheit› oder ‹Ehrwürdigkeit› hinaus. Unserer Meinung nach hätte es sich gelohnt, auf die Unterschiede zwischen mythologischen Köpfen, Königinnenporträts und Bildnissen bürgerlicher Frauen ein grösseres Augenmerk zu richten. Eine umfassende statistische Auswertung der Verteilung der jeweiligen Frisurentypen auf diese Kategorien könnte vielleicht etwas aussagekräftigere Erkenntnisse bringen. Tomas Lochman

**Vibeke Goldbeck: Fora augusta. Das Augustusforum und seine Rezeption im Westen des Imperium Romanum.** Eikoniká 5. Verlag Schnell + Steiner, Regensburg 2015. 268 S., 70 Taf. mit über 250 s/w-Abb. bzw. Plänen.

Das neue Forum, das Kaiser Augustus direkt neben dem alten politischen Zentrum errichten liess, gehörte bis in flavische Zeit zu den grössten und prachtvollsten Bauten der Stadt Rom und hatte dementsprechend eine bis in die Provinzen ausstrahlende Vorbildfunktion. Eben diese bildet das Thema des vorliegenden Buches. In der Einleitung (S. 9–16) legt die Autorin nicht nur den diesbezüglichen Forschungsstand dar, sondern erläutert auch ihr Vorhaben, die Rezeption des Augustusforums erstmals umfassend zu untersuchen, indem alle Zeugnisse einheitlich auf fünf Kriterien hin überprüft werden sollen.

Vorweg liefert das erste Kapitel (S. 17–47) logischerweise die elementaren Informationen zum Augustusforum selbst, insbesondere zu Architektur und Ausstattung der Platzanlage; zudem wird auch deutlich gemacht, welch gravierende Wissenslücken bis heute bestehen, etwa zur Aufstellungsweise der *summi viri*. Den Kern des Buches bildet der zweite Teil (S. 49–143), in dem die ‹Kopien› bzw. Zitate des stadtrömischen Baus in geografischer Ordnung ausführlich besprochen werden. Am spektakulärsten sind nach wie vor die Funde vom sogenannten Marmorforum in Mérida, die von einer systematischen Imitation zeugen, während andernorts meistens nur isolierte Embleme wie etwa das Clipeus-Motiv (oder lokale Abwandlungen davon) zu finden sind. Die konzise Auswertung (S. 145–161) behandelt die Verbreitung des Phänomens, stellt die Frage nach den Stiftern und erörtert die Bandbreite der Rezeption und deren auffällige Häufung im mittleren 1. Jh. Insgesamt erkennt die Autorin keine Anzeichen für einen von Rom gelenkten Prozess; sie plädiert umgekehrt mit guten Argumenten dafür, der Rückgriff auf den prominenten Bau der *urbs* sei von den Eliten der Provinzstädte ausgegangen, die damit ihre politische und kulturelle Integration in das römische Reich bekunden wollten.



Fazit: Ein höchst interessantes, auf einer klaren Methode basierendes Buch, das inhaltlich vollauf überzeugt, weil es den Diskurs strikt auf die eingangs definierten Fragestellungen fokussiert. Sehr nützlich ist zudem der umfangreiche, akkurat zusammengestellte Bildteil (S. 197–268), der fast alle besprochenen Denkmäler dokumentiert. Es steht somit ausser Frage, dass diese Publikation für lange Zeit eine wertvolle Grundlage für die weitere Beschäftigung mit dem Augustusforum und überhaupt mit der Architektur der römischen Kaiserzeit bilden wird.

Rudolf Känel

*Anika Greve: Sepulkrale Hofarchitekturen im Hellenismus. Alexandria, Nea Paphos, Kyrene.*

Contextualizing the Sacred 3. Brepols, Turnhout 2014. XIII, 328 S., 81 s/w-Abb.

Auf der Grundlage von 136 Grabanlagen (46 aus Alexandria, 9 aus Nea Paphos und 81 aus Kyrene), die im Katalog mit viel Fleiss in sehr praktischer Weise zusammengestellt sind und oftmals von kleinen, leicht schematisierten Grundrissplänen begleitet werden (S. 185–308), versucht die 2009 abgeschlossene Hamburger Dissertation sich einem Phänomen der hellenistischen Grabarchitektur anzunähern: den in den Felsen eingetieften Gräbern mit einem nach oben offenen Innenhof. An das erste Kapitel, das einen knapp gerafften Überblick zu den drei ausgewählten Städten und ihren Nekropolen gibt (S. 9–29), schliesst der Hauptteil der Arbeit an, der ausgehend von einer knappen Typologie eine systematisch gegliederte Durchsicht der Befunde unter verschiedenen Aspekten bietet. Ausgehend von der architektonischen Grundanlage werden u.a. die Masse, die Zugänge, der Bauschmuck, die Wanddekorationen und die Fussbodengestaltung durchgemustert, nachfolgend Ausstattungselemente wie Altäre, Wasserversorgung und Skulpturen sowie die beweglichen Funde angesprochen, was fast zwangsläufig in die Frage nach den Einflüssen und Vorbildern mündet und durch einen Blick auf vergleichbare Anlagen in anderen Regionen des östlichen Mittelmeerraums ergänzt wird (S. 31–143). Dies alles führt angesichts der Variationsbreite der Grabbauten sehr weit und lässt gleichzeitig gezwungenermassen vieles im allzu Oberflächlichen, Vorläufigen, nicht zuletzt auch in chronologischer Hinsicht, so dass auch die Schlussfolgerungen im sehr Allgemeinen verhaftet bleiben: «Grundsätzlich ist nicht nach einem bestimmten Vorbild zu suchen, sondern vielmehr muss ein vielfältiges Konglomerat aus dem zeitgenössischen Geschmack der Gesellschaft und des Einzelnen, verknüpft mit dem Bedürfnis nach Platz mit unterschiedlichen Anforderungen an die Ausstattung, als prägend für die Gestalt der Grabanlagen angesehen werden» (S. 142). Der nachfolgende Teil wendet sich mit einer Durchsicht von Schriftquellen den «Funktionen» der Gräber zu (S. 145–176), kommt aus den bereits genannten Gründen jedoch auch hier nicht wesentlich über allgemeine und bekannte Schlussfolgerungen hinaus, die dazu keineswegs nur für Hofgräber spezifisch sind. Wie auch die abschliessende Zusammenfassung (S. 177–184) erkennen lässt, ist dem Phänomen der hellenistischen Grabarchitektur auf diese Weise nicht wesentlich näherzukommen.

Lorenz E. Baumer

*Arnd Hennemeyer: Das Athenaheiligtum von Priene. Die Nebenbauten – Altar, Halle und Propylon – und die bauliche Entwicklung des Heiligtums.* Archäologische Forschungen 27, Priene 2. Reichert, Wiesbaden 2013. 280 S., 170 s/w-Taf., 9 Beilagen.

Die Drucklegung der 2006 an der TU München abgeschlossenen Dissertation brauchte zwar ihre Zeit, besticht aber im Endergebnis durch die umfangreiche und hervorragende Dokumentation sowie durch die Vielzahl der Ergebnisse. Die Konzentration auf die Baureste des Altars, der Südhalle mit der davorliegenden Terrassenmauer und des Propylons erlaubt eine detaillierte Rekonstruktion der einzelnen Bauphasen der genannten Bauwerke, die die Geschichte des weit oberhalb des Stadtzentrums gelegenen Athenaheiligtums in einem neuen und differenzierten Licht erscheinen lassen. Am Rande erwähnt sei die Vorlage eines ursprünglich als Schatzhaus gedeuteten Bauwerks nördlich des Altarplatzes und dessen Neuinterpretation als unabhängiges Heiligtum (S. 195–206). Die in den Beilagen mitgegebenen, teilweise grossformatigen Steinpläne, ein Bauteilkatalog (S. 211–273), zahlreiche Fotografien, Stein- und Rekonstruktionszeichnungen sowie einige dreidimensionale CAAD-Rekonstruktionen runden den in bester bauhistorischer Tradition gehaltenen Band ab. Der im späteren 3. oder dem beginnenden 2. Jh. v. Chr. errichtete Altarbau, für den A. Henne-

meyer im Übrigen eine Planungsänderung aufzeigt, erweist sich als ein Hofaltar, der mit dem Tempel sowohl nach den Proportionen, als auch nach der Zahl der 6 x 11 Halbsäulen geschickt korrespondiert (S. 9–55). Für die nach Süden geöffnete Halle, die dem Tempel ihre Rückseite zukehrt, ergeben sich zwei Bauphasen im dritten Viertel des 2. und in der ersten Hälfte des 1. Jhs. v. Chr., wobei letztere eine Erweiterung nach Osten umfasste, dies mit teilweisen Unregelmäßigkeiten in der Säulengliederung (S. 57–117). Die das Heiligtum südlich begrenzende Terrassenmauer wurde ihrerseits erst zu Anfang des 1. Jhs. v. Chr. errichtet, gehört demnach ebenso wie die Halle nicht zum ursprünglichen Planungsentwurf. Dasselbe gilt für das wohl zu Anfang des 1. Jhs. v. Chr. errichtete Propylon, das in der Kaiserzeit ebenfalls erweitert wurde (S. 119–167). Die im nachfolgenden Kapitel noch einmal zusammenfassend präsentierte bauliche Entwicklung des Heiligtums und dessen städtebauliche Integration (S. 169–193 und Taf. 153–158) verdeutlichen den langen und über mehrere Etappen vollzogenen Ausbau des Kultplatzes, dessen Nebenbauten das Erscheinungsbild zunehmend prägten und aus dem ursprünglich freistehenden Peripteraltempel der Athena ein typisch hellenistisches Terrassenheiligtum machten. Lorenz E. Baumer

*Paul W. Jacobs/Diane Atnally Conlin: Campus Martius. The Field of Mars in the Life of Ancient Rome.* Cambridge University Press, New York 2014. 243 p., 5 plans et 10 pl. part. en couleurs en début de volume, 52 fig. n/b dans le texte.

Les deux auteurs connaissent très bien la ville de Rome et sa topographie pour y avoir séjourné et travaillé pendant de longues années. Leur étude se propose de nous donner une vue synthétique du Champ de Mars, un espace situé au Nord-Ouest de la ville historique, dont l'importance provient notamment du lien direct qui l'unit avec les origines mythiques de la capitale de l'Empire: on y vénère en effet le dieu Mars, père de Romulus, fondateur de la cité. Cette synthèse aborde les aspects historiques, archéologiques et topographiques de la plaine devenue espace indispensable à la vie de la cité. Les sources littéraires sont minutieusement exploitées et analysées, de manière critique, afin de bien saisir le développement de cette zone depuis les débuts de Rome jusqu'à l'Antiquité tardive et au Moyen-Âge. De simple lieu d'entraînement militaire, le Champ de Mars devient un espace important de l'urbs, au fil des constructions officielles successives: plusieurs temples et théâtres y prennent place, des thermes, l'Ara Pacis, le Panthéon, la colonne de Marc Aurèle pour n'en citer que les plus célèbres. Grâce à cette intense activité édilitaire, le Champ de Mars se métamorphose et acquiert un indéniable statut urbain. En adoptant une approche chronologique, les auteurs sont en mesure de nous décrire de façon cohérente l'évolution de cette partie de la Rome antique. Les textes sont bien documentés et leur lecture est aisée. On notera enfin la présence judicieuse de deux appendices, l'un résumant le développement chronologique du Champ de Mars, l'autre proposant un utile glossaire des termes d'architecture. Jean-Robert Gisler

*Michael Kassar: Villae Maritimae. Römische Elitenarchitektur und Luxus am Beispiel antiker Meervillen.* Books on Demand, Norderstedt 2014. 216 p., petites photos en couleurs.

La villa maritime occupe dans la classification traditionnelle des constructions romaines une place à part. Elle appartient au groupe des villas résidences de luxe réparties sur le littoral et ayant la particularité d'occuper un promontoire et de disposer de structures bâties s'avancant dans la mer. L'étude de M. Kassar est basée sur un mémoire de master présenté à l'Université Paris Lodron de Salzbourg, sous la direction de C. Reinholdt. D'emblée, l'auteur affiche l'ambition de rendre compréhensible cette architecture à la fois luxueuse et élitaire et d'en expliquer les différentes facettes. Son analyse se fonde sur un catalogue de 20 villas maritimes italiennes où l'on trouve non seulement les villas campaniennes bien connues (Sorrento, Castellammare di Stabia, etc), mais aussi la villa lacustre de Catulle à Sirmione ou la villa impériale de Tibère (villa Jovis) à Capri. Chaque villa y figure sous la forme d'une sorte de fiche comprenant la situation et l'histoire des fouilles, la datation, l'architecture et la bibliographie. Ces notices, succinctes, servent de support au propos de synthèse de l'auteur sur les propriétés architecturales, les modèles hellénistiques et les représentations antiques des *villae maritimae*, formant une compilation des connaissances acquises à ce jour. Quant au contexte culturel et social, il fait lui aussi l'objet d'un bref développement, repris partiellement

dans la conclusion. En fin d'ouvrage, M. Kassar livre une bibliographie assez exhaustive (où l'on s'étonne néanmoins de ne pas trouver la monographie magistrale de C. Krause sur la *Villa Jovis* parue en 2005) et une série de photographies en couleurs, peu utiles en raison de leurs dimensions d'ordre philatélique et de leur piètre qualité.

Jean-Robert Gisler

*Michael Kerschner/Irene S. Lemos* (ed.): **Archaeometric Analyses of Euboean and Euboean Related Pottery. New results and their interpretations.** Proceedings of the Round Table Conference held at the Austrian Archaeological Institute in Athens, 15 and 16 April 2011. Ergänzungsheft zu den Jahreshften des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 15. Österreichisches Archäologisches Institut, Wien 2014. 199 S., zahlr. Farb- und s/w-Abb.

Die Frage nach der Herkunft und Verbreitung euböischer und euböisch beeinflusster Keramik spielt eine wichtige Rolle für die Erfassung des Wirtschaftsaufkommens und der Handelsnetzwerke früh-eisenzeitlicher Siedlungen in Nordgriechenland. Neben der Untersuchung dieser Keramik mit herkömmlichen archäologischen Methoden wie der Stilanalyse und der Typologie bildet die Provenienzbestimmung mittels Neutronenaktivierungsanalyse in Verbindung mit makroskopischen Untersuchungen eine mittlerweile gängige Methode der Klassifikation. Im Helmholz-Institut für Strahlen- und Kernphysik der Universität Bonn wurden insgesamt 141 Samples von zehn unterschiedlichen Fundplätzen mit euböischer bzw. euböisch beeinflusster Keramik naturwissenschaftlich untersucht. Die im Band der Round Table Conference des Österreichischen Archäologischen Instituts 2011 in Athen vorgelegten zehn Fallstudien präsentieren diese Analyseergebnisse in ihrem archäologischen Kontext und im Rahmen der jeweilig projektspezifischen Fragestellungen. Die ausgewählten Fundplätze umfassen die bedeutenden euböischen Zentralorte Chalkis, Lefkandi und Eretria, zudem Oropos, Ephesos, Kyme, AI Mina und diverse Siedlungsplätze in Süditalien. Gerade im ostmediterranen Raum sind mit den PSC Skyphoi beispielsweise Fundstücke aufgetreten, deren Herkunftsbestimmung auf archäologischem Wege nicht möglich ist. Im Vordergrund der Fallstudien stehen daher Fragen nach der Anzahl der zentral-euböischen Produktionszentren und ihrer Lokalisierung im Verhältnis zu den vermuteten Produktions- und Handelszentren euböischer Keramik im östlichen Mittelmeerraum.

Die Resultate der interdisziplinären Zusammenarbeit sind beeindruckend: So weisen die NA-Analysenergebnisse der Keramik aus Euböa und Oropos eindeutig nach, dass eines der Hauptproduktionszentren von PSC Skyphoi im sogenannten Euripusgebiet in der Nähe von Lefkandi verortet werden kann. Die Trinkgefäße waren während des 10. bis 8. Jhs. v. Chr. in den griechischen wie nicht-griechischen Siedlungen weit verbreitet und bilden den Kern einer als «EuA» bezeichneten Referenzgruppe. Offensichtlich wurden diese Gefäße nach ihrem Aufkommen auf Euböa zu späteren Zeitpunkten in der Ostägäis und im Zentralmittelmeerraum kopiert. Die Probenmengen der Fundstücke z.B. aus dem süditalischen oder nordafrikanischen Raum sind momentan noch nicht repräsentativ, bieten aber wichtige Ansätze für die Diskussion über Warenklassifikationen und Distributionen nordgriechischer EuA-Keramik.

Die Publikation ist eine gelungene Hommage an H. Mommsen anlässlich seiner nunmehr 20 Jahre andauernden Forschung zum Einsatz der Neutronenaktivierungsanalyse zur Provenienzbestimmung mediterraner Keramik. Durch die kooperative Zusammenarbeit der verschiedenen Forscher ist ein informativer Band entstanden, dessen Dokumentation durch die farbigen Abbildungen der Fundstücke und knappen Katalogeinträge trotz selbstreferenzieller Tendenzen überzeugt.

Martina Seifert

*Hermann J. Kienast: Der Turm der Winde in Athen.* Mit Beiträgen von Pavlina Karanastasi und Karlheinz Schaldach. Archäologische Forschungen 30. Reichert, Wiesbaden 2014. 231 S., 271 Abb., 42 Taf.

Einmalig wie die Akropolis, aber ungleich weniger bekannt und erforscht ist im antiken Zentrum Athens der Turm der Winde. Dies, obwohl er «das besterhaltene Bauwerk der Antike in ganz Griechenland» ist. Er ist in der Tat sowohl von seiner architektonischen Gestalt als auch von seiner schwer zu bestimmenden Funktion her singular. Die nun vorgelegte gründliche, grundlegende Pub-

likation ist das glänzende Ergebnis von H. Kienasts über dreissigjähriger passionierter Forschung und Reflexion.

In seiner baugeschichtlichen Analyse resümiert er zunächst die bisherige, auf Cyriacus von Ancona zurückgehende Beschäftigung mit dem Bau, stellt sodann dar, wie der Turm der Winde ursprünglich frei an einer frequentierten Strassenkreuzung am Nordfuss der Akropolis stand und erst in römischer Zeit von grossen Hallen umstellt wurde. Die äusserst präzise, gut lesbare und durch Detailphotos und Zeichnungen illustrierte Beschreibung führt vom Stufenbau über die Wände bis zum freitragenden, innen in einen runden Schlussstein kulminierenden Dach des achteckigen Kernbaus. An diesen angebaut waren die heute grösstenteils zerstörten nordöstlichen und nordwestlichen Eingangsvorbauten sowie ein zylinderförmiger, der Wasserreserve dienender Anbau auf der Südseite. Dem Bestand werden sodann der Entwurf und die Ausführung bis ins Detail abgelesen. Auf die Diskussion bisheriger Interpretationen folgt die eigene einleuchtende Deutung: Der Turm der Winde enthielt keine Wasseruhr, sondern ein durch Wasserzufuhr angetriebenes Planetarium. Die von der blau bemalten und bestirnten Decke überwölbte, kreisende bronzene Armillarsphäre im Inneren, das Gehäuse mit seinen Sonnenuhren an allen Wänden und zuoberst den acht fliegenden Winden vergegenwärtigte den ganzen damals geozentrischen Kosmos.

Grosse Probleme bietet die Datierung des Turmes. Den literarischen Quellen (Varro und Vitruv) und zwei Inschriften aus Tenos bzw. Athen lassen sich der Name des Erbauers und wohl auch Stifters Andronikos von Kyrrhos und der *terminus ante quem* 37 v. Chr. entnehmen, während die einmalige Architektur nur gerade auf den späteren Hellenismus weist. Von der historischen Situation Athens her ist aber eine Entstehung nicht lange vor 100 v. Chr. am wahrscheinlichsten. Dies bestätigt die sehr sorgfältige ikonographische und stilistische Analyse der Windmänner-Reliefs durch P. Karanastasi.

H. Kienasts letztes Kapitel behandelt die spätere Geschichte des Turms und – besonders reizvoll – sein Nachleben vom Oktogonsaal in der Domus Aurea des Nero bis nach England, Deutschland, Sebastopol, New Jersey und Mailand (um nur die kuriosesten zu nennen). K. Schaldach erörtert schliesslich detailliert alle acht, aufgrund ihrer Präzision sicher dem berühmten Astronomen und Architekten Andronikos zuzuschreibenden Sonnenuhren. Cornelia Isler-Kerényi

**Philipp Kobusch: Die Grabbauten im römischen Hispanien. Zur kulturellen Prägung der Sepulkralarchitektur.** Tübinger Archäologische Forschungen 14. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2014. 469 p., fig. dans le texte, 74 pl. n/b, 17 annexes en fin de volume.

Cette publication de P. Kobusch reprend pour l'essentiel la thèse de doctorat de l'auteur soutenue en 2010/2011 à l'Université de Giessen (Justus-Liebig-Universität) et rédigée sous la direction de W. Martini. Elle a pour objet de définir et mieux saisir la représentation funéraire romaine dans la province d'Espagne, en tant qu'expression culturelle des commanditaires des monuments concernés. Les rites funéraires sont eux aussi abordés, dans la mesure où ils apportent un éclairage précieux sur les croyances religieuses et les traditions locales, à même non seulement d'influencer la présentation des constructions, mais aussi de révéler des différences significatives entre la réalité et la représentation programmée. Ces éléments sont importants pour la compréhension du contexte historique et sociologique de l'Espagne romaine. Après un bref développement sur la méthodologie adoptée, l'auteur présente un aperçu général de la typologie de l'architecture funéraire dans le monde romain hispanique, distinguant sept types (tumulus, tour, temple et maison, hypogée et tombe à chambre, aire funéraire, autel, édifice orienté) et collectant un corpus total de 140 monuments répartis dans l'ensemble de la péninsule ibérique. Cette vision globale permet à P. Kobusch de tirer un certain nombre de précieuses conclusions, notamment dans le domaine de l'inter-culturelité et du rapport entre les cultures romaine et antérieures, notamment puniques. Les informations rassemblées sur le contenu des rites funéraires devraient néanmoins être confrontées à celles que nous fournissent les formes rituelles (inhumation, offrandes funéraires, etc.). À cet égard, l'étude de P. Kobusch est pour les chercheurs un apport documentaire précieux et bien structuré.

Jean-Robert Gisler

*Dietmar Kurapkat/Peter I. Schneider/Ulrike Wulf-Rheidt* (Hg.): **Die Architektur des Weges. Gestaltete Bewegung im gebauten Raum.** Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung 11. Schnell & Steiner, Regensburg 2014. XIII, 462 S., zahlreiche Farb- und s/w-Abb.

Der umfangreiche und schön gestaltete Band vereinigt nach einer zusammenfassenden Einleitung der Herausgeber (S. 1–6), die als nützliche Orientierungshilfe dient, einunddreissig Beiträge einer im Februar 2012 in Berlin abgehaltenen Tagung, die sich dem dialogischen Verhältnis von gebautem Raum und Bewegung der Besucher widmete. Erklärtes Ziel war es, «zu fragen, in welcher Weise dieser Forschungsansatz auf die Analyse archäologisch dokumentierter Reste von architektonisch definierten Wegen übertragen werden kann» (S. 2), wobei die Frage, an sich letztlich wenig überraschend, bereits einen Teil der Antwort vorwegnimmt. Die Annäherung erfolgt, in Entsprechung zur Struktur der Tagung und nach dem lesenswerten einleitenden Beitrag von M. Klinkott (*Architektonische Magneten im Strassenablauf der antiken Stadt* [S. 7–26]), in drei Themenblöcken, was im Buch durch Zwischentitel hätte verdeutlicht werden können: (1) Wege in die Stadt (S. 27–85), (2) Bewegung in der Stadt (S. 86–268) und (3) Wege durch das Haus, durch ein Gebäude (S. 269–462). Der thematische Bogen ist damit weit gespannt, und auch wenn der Kern des Interesses in der griechisch-römischen Antike liegt, so finden sich einzelne Beiträge, die ihn chronologisch zusätzlich erweitern (s. z. B. M. Kinzel, *Überlegungen zur Raumgestaltung und Wegeführung in der neolithischen Architektur Südjordaniens* [S. 269–288], dessen Ergebnisse allgemeine Gültigkeit für die früheste Hausarchitektur besitzen, oder M. Bachmann, *Zutritt ohne Einblicke. Die Raumfolgen osmanischer Ufervillen in den Augen fremder Besucher* [S. 449–462], schliesslich der komparatistische, wenn auch eher Fragen stellende als Antworten gebende Beitrag von F. Arnold, *Der Palast als Labyrinth. Peru und Ägypten im Vergleich* [S. 348–359]). Die Mehrheit der Beiträge ist klassischer ausgerichtet, und etliche der darin angeführten Beispiele sind bereits aus anderem Zusammenhang vertraut bzw. wurden schon mehrfach diskutiert. Dies gilt etwa für die Säulenstrassen im römischen Orient (Palmyra, Gerasa, Antiochia, Apameia), den Jupitertempel von Baalbek und anderes mehr, was hier nicht im Detail angeführt werden kann, in der Zusammenstellung des Bandes aber eine durchaus lesenswerte und hilfreiche Gesamtschau bietet. Wichtige Einsichten, die hier und da einzelner Ergänzungen bedürften, bieten mehrere Beiträge, die sich mit der Hierarchisierung von Räumen und der Lenkung der Besucher mittels Skulpturen und Baumaterialien befassen. Anderes ist neu, so etwa – um einige zufällige Beispiele herauszugreifen – der spannende Beitrag von H. Türk zur Bedeutung und Wirkung der Befestigungsanlagen von Assos (S. 27–38), die von H. Lehmann und K. Rheidt vorgelegt Analyse zu Wegen und Monumenten um und in Baalbek, die den chronologischen Bogen bis weit in die islamische Zeit fortführt (S. 248–268), oder die *Räumliche Führung am Beispiel der spätgeometrischen und archaischen Süd-Tempel von Abai/Kalapodi* von N. Hellner, der manche Besonderheit dieses bedeutenden Kultgebäudes in einem neuen Licht erscheinen lässt (S. 289–307). Angesichts der Breite des Themas und der Reichhaltigkeit des Bandes mag es müssig erscheinen, hier auf einige *Desiderata* hinzuweisen, die den Band gut abgerundet hätten, so etwa auf die in der jüngsten italienischen Forschung mehrfach diskutierte Organisation der Wege in der Villa Hadriana oder auf die immer noch ausstehende urbanistische Analyse von Konstantinopel. Mit Ausnahme von drei Beiträgen zur Hausarchitektur ist die Spätantike insgesamt (einmal mehr) kaum vertreten, obwohl die Reorganisation der Wege sowohl in den spätantiken Städten des Ostens (Ephesos, usw.) als auch auf dem in jüngster Zeit mehrfach diskutierten spätantiken Forum Romanum lohnende Einsichten zum Thema erlauben würde.

Lorenz E. Baumer

*Claudia Lambrugo/Fabrizio Slavazzi* (ed.): **I materiali della Collezione Archeologica “Giulio Sambon” di Milano I. Tra alea e agòn: giochi di abilità e di azzardo.** Edizioni All’insegna Del Giglio, Firenze 2015. 143 p., 1 CD.

L'équipe réunie à Milan sous la direction de C. Lambrugo et F. Slavazzi travaille depuis quelques années sur l'histoire de la culture matérielle ludique au travers de la riche collection de Jules Sambon, conservée au Museo Teatrale della Scala de Milan dont des pièces majeures ont voyagé en Suisse pour l'exposition *Veni, vidi, ludique* au musée Romain de Nyon en 2014. Un premier cata-

logue d'exposition (*L'infanzia e il gioco nel mondo antico* 2012, reproduit sous forme d'un CD joint à cet ouvrage) et des actes de colloque ont lancé les bases de ce travail collectif qui inclut aussi le domaine du jeu en tant que spectacle musical, théâtral et sportif.

Ce volume inaugure une nouvelle collection *Materia e Arte* sous les auspices de l'université de Milan. Il se compose de 20 articles relativement brefs, mais souvent originaux, sur le thème des jeux de hasard et d'adresse. Ils sont répartis en trois sections. La première réunit une série d'essais sur différents aspects du jeu dans les sources écrites et iconographiques grecques et romaines (M. Castoldi, A. Pace, Ch. Torre), certaines célèbres, comme le tableau en marbre d'Herculanum avec les filles de Léo en joueuses d'osselet ou la scène de dispute dans une taverne de Pompéi (F. Giacobello), d'autres méconnues, comme les textes et le matériel archéologique se rapportant à la pratique du jeu en mer (C. Lambrugo). La seconde partie présente une partie du matériel ludique de la collection Sambon, des pions, tessères, dés, astragales (Ch. Bianchi, N. Cecchini, S. Ceruti), des accessoires parfois précieux, comme les dés en calcédoine, ou de forme insolite, comme les polyèdres à la fonction encore incertaine (ludique ou divinatoire?) et les dés toupies dont la datation est débattue (F. Slavazzi). Relevons la proposition originale de C. Lambrugo d'associer les jetons en forme d'animaux et de nourriture aux motifs des *xenia*, et de les interpréter comme des métaphores de dons (p. 81–92). La troisième partie publie le matériel relatif à la sphère ludique découvert à Milan et dans sa région (Crémone, Pavie, Breno, Cittaducale) dans différents contextes archéologiques, de nécropole, sanctuaire, habitat et thermes (F. Airoidi, G. Alvino, Ch. Bianchi, N. Cecchini, A. Ceresa Mori, M. G. Diani, R. Invernizzi, S. Solano). L'ouvrage se termine avec une table de concordances des différents numéros d'inventaire de la collection Sambon. Illustré de photographies noir/blanc et couleur de qualité, ce volume constituera une référence pour les spécialistes de culture ludique antique, à la recherche d'informations sur ce matériel trop longtemps négligé.

Véronique Dasen

**Susan S. Lusnia: Creating Severan Rome. The Architecture and Self-Image of L. Septimius Severus (A.D. 193–211).** Editions Latomus, Bruxelles 2014. 293 p., 17 cartes, 64 pl. n/b.

L'emprise du pouvoir politique sur l'architecture éveille toujours davantage l'attention des chercheurs explorant le monde romain. Ce fut d'abord le cas pour la période augustéenne. Voici désormais l'époque de Septime Sévère, si féconde pour Rome et l'Empire, non seulement en termes d'architecture, mais aussi de législation et d'adaptation des structures organisationnelles. S. S. Lusnia s'y est employée avec détermination et persévérance car la tâche est ardue. Au contraire de la période augustéenne, celle des Sévères ne fournit guère de sources littéraires ou historiques fiables, Dion Cassius, Hérodiens et l'Histoire Auguste étant à cet égard sujets à caution. L'auteur a donc principalement recours aux sources auxiliaires que sont l'archéologie, la numismatique, l'épigraphie et les documents tardifs, n'hésitant pas à questionner les écrits plus tardifs d'Alberti, de du Pérac et de Palladio. Après avoir évoqué la Rome de 193 apr. J.-C., année de l'assassinat de Commode, et surtout année consécutive au gigantesque incendie de la ville survenu en 192 apr. J.-C., l'auteur analyse la prise de pouvoir par Septime Sévère. Venu de Pannonie, le nouvel empereur définit rapidement un programme ambitieux de réformes en prenant soin de le faire connaître par le biais d'une propagande efficace, habile notamment à manipuler la généalogie impériale. Quant aux constructions, elles visent à changer le visage de Rome: tour à tour le forum, le Champ de Mars et d'autres zones de la cité retiennent son attention et se dotent de nouveaux temples et édifices (Septizodium, thermes, aqueduc), parfois construits par des privés en l'honneur de l'empereur (Porta Argentorium). Septime Sévère entreprend également des restaurations (Forum de Vespasien, Temple de la Paix). Quant à son installation sur le Palatin, elle sera marquée par de nombreux travaux et aménagements. Dans le domaine de l'organisation de la cité, son œuvre est également notable: S. S. Lusnia en évoque tous les aspects avec précision et pertinence, n'hésitant pas à remettre en question certaines hypothèses basées sur les textes anciens (Temple de Fortuna Muliebris) ou la lecture incertaine des monnaies (p. 215). Très bien documentée, abondamment illustrée, cette étude renouvelée incontestablement notre vision du début de la période sévérienne à Rome.

Jean-Robert Gisler

*Sophie Madeleine: Le théâtre de Pompée à Rome. Restitution de l'architecture et des systèmes mécaniques.* Presses universitaires de Caen, Caen 2014. 254 S., 9 Photos, 109 Abb., 1 DVD.

Im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sind unabhängig voneinander zwei Monographien zum Pompeiustheater in Rom entstanden: *Theatrum Pompei: forma y arquitectura de la génesis del modelo teatral de Roma* von A. Monterroso Checa ist 2010 erschienen, das hier anzuzeigende Buch dagegen erst 2014. Die Verfasserin hatte somit die Möglichkeit, sich im Text auf A. Monterroso zu beziehen. Der Schwerpunkt im Werk von A. Monterroso liegt auf der genauen Dokumentation der (nicht sehr zahlreichen) erhaltenen und heute sichtbaren Reste insbesondere der Cavea. Das Interesse von S. Madeleine richtet sich dagegen auf die Rekonstruktion der Architektur und der mechanischen Einrichtungen. Angestrebt wurde dabei insbesondere das Erstellen einer virtuellen Wiederherstellung der Gesamtanlage, die auf der dem Buch beiliegenden DVD vorgeführt wird. Ein wichtiger neuer Beitrag zur Kenntnis des Theaters ist die Beobachtung von A. Monterroso, dass die seit langem gängige Interpretation des Vorsprungs im Scheitel der Cavea als Unterbau des durch Schriftquellen bezugten Tempels der Venus Victrix am oberen Cavearand nicht zutreffen kann, weil die Fundamentierung viel zu schwach ist. A. Monterroso interpretiert den Vorbau daher als Treppenhaus, wofür es Beispiele in mehreren römischen Theatern gibt. Den Venus-Tempel rekonstruiert er auf dem obersten Umgang des Sitzhauses; auch dafür gibt es gute Vergleiche in anderen Theatern. S. Madeleine lehnt ohne gute Gründe und mit Argumenten *e silentio* diese neue, u. E. sehr überzeugende Interpretation ab. Das Buch von S. Madeleine, das sich insbesondere auf die chronologisch breit gestreuten Schriftquellen abstützt, referiert zunächst die bekannten Fakten zur urbanistischen Situation, zur Person des Pompeius Magnus und zum politischen Kontext, zu den prachtvollen Feiern anlässlich der Einweihung des Theaters und später des Venus-Tempels. Dann werden die aus den Quellen gut bekannten Daten zu den zahlreichen Restaurierungen in der Kaiserzeit und zum Nachleben im Mittelalter und in der Renaissance zusammengestellt. Die technischen Voraussetzungen für den Bau und seine Vorbildwirkung werden hervorgehoben. Danach geht es um die Wiederherstellung des ganzen Baukomplexes, der aus dem Theater mit dem Venus-Tempel, aus einer grossen Porticusanlage und aus der Curia besteht, in der Julius Caesar im Jahr 44 v. Chr. ermordet wurde. Bei den Gesamtabmessungen ergibt sich eine Differenz: A. Monterroso, der sich auf neue Grabungsergebnisse stützt, die er in provisorischer Form vorlegt, errechnet eine Gesamtbreite des Theaters von 163,5 m. S. Madeleine folgt dagegen einer Publikation aus dem Jahr 2006 und legt ihrer Rekonstruktion eine Gesamtbreite von 158 m zugrunde. Für die Masse der Aufrisse, für die keine Baureste zur Verfügung stehen, werden allgemeine Berechnungen und Proportionen z. B. nach Vitruv zugrunde gelegt. Dabei wird für das Bühnenhaus der letzte Zustand am Beginn des 4. Jhs. n. Chr. rekonstruiert. In der Porticus wird der Triumphbogen für Tiberius lokalisiert, der zwar in den Schriftquellen bezeugt ist, archäologisch aber bisher nicht nachgewiesen werden konnte. In einem letzten Teil geht es um die Rekonstruktion der mechanischen Systeme, d. h. des Vorhangs, einer hypothetischen Maschinerie für die *sparsiones* und des *velum*. Von all diesen Einrichtungen sind im Theater keinerlei Reste nachzuweisen, auch wenn angenommen werden kann, dass wohl ein Vorhangsystem und ein *velum*, letzteres durch die Quellen bezeugt, vorhanden waren. Dennoch fragt man sich, wie viel Sinn es macht, die Mechanik solcher Einrichtungen ausführlicher zu diskutieren. In Wirklichkeit ergibt sich die Notwendigkeit dieser Überlegungen nur aus den Bedürfnissen der Visualisierung, für die alle Einzelheiten eindeutig festgelegt werden müssen. Allerdings bleiben trotz den Ausführungen von S. Madeleine zahlreiche wichtige Elemente ganz unsicher, von der Gesamthöhe des Baus bis zum Aussehen der *scaenae frons*, von der nur ein schematischer Grundriss auf dem severischen Marmorplan bekannt ist! Das Bild des Theaters wird daher notwendigerweise verfälscht, und dies nicht nur im Detail, wenn etwa die Maserung der Marmorverkleidungen oder der Samt (?) der Bezüge eines Logensitzes dargestellt werden muss. Der wissenschaftliche Wert derartiger Visualisierungen, die auch das nicht Gewusste optisch festlegen, bleibt für den Rezensenten daher sehr problematisch, auch wenn wir einen Römer, mit dem sich der Betrachter identifizieren kann, auf seinem einsamen Spaziergang durch das Theater und den Säulenhof begleitet dürfen, wie in einem – wenn auch eher langweiligen – Computerspiel!

Hans Peter Isler

**Marianne Mathys: Architekturstiftungen und Ehrenstatuen. Untersuchungen zur visuellen Repräsentation der Oberschicht im späthellenistischen und kaiserzeitlichen Pergamon.** Pergamene Forschungen 16. Von Zabern, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2014. XLV, 191 S., 21 Abb., 24 s/w-Taf.

Die Repräsentation der bürgerlichen Elite in Form von Ehrenstatuen und architektonischen Stiftungen steht schon seit einiger Zeit im Blickfeld der archäologischen Forschung. Die 2010 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg angenommene und in der angesehenen Reihe der *Pergamene Forschungen* vorgelegte Dissertation liefert dazu eine wichtige und in der Klarheit der Ergebnisse überzeugende Fallstudie. Die Grundlage der Arbeit bilden 162 Statuenbasen und 31 Architekturstiftungen, die im Katalog nach topographischen Orten vorgelegt und diskutiert werden (S. 97–188). Einige ausgewählte – angesichts des reichen Materials eher zu wenige – Objekte sind ergänzend in meist guten Fotografien oder in Umzeichnungen dokumentiert, hinzu kommen mehrere Übersichtspläne. Die Diskussion folgt Bewährtem: Nach einer Einleitung zu Methodik, einigen allgemeinen Anmerkungen zu Architekturstiftungen und Ehrenstatuen sowie mit zwei kurzen Abrissen zur Stadtentwicklung und zur pergamenischen Oberschicht ab 133 v. Chr. bis in die Kaiserzeit (S. 1–22) werden in sieben Kapiteln die Befunde in topographisch absteigender Abfolge diskutiert, beginnend auf der Akropolis bis hinunter ins Asklepieion, wobei jedem Komplex jeweils eine knappe Durchsicht der allgemeinen Baugeschichte vorangestellt ist (S. 23–88). Im letzten Kapitel werden die vorangehend und mit argumentativer Vorsicht gewonnenen Ergebnisse zusammenfassend besprochen (S. 89–96). Während für die Zeit der Attaliden einzig Athenapriesterinnen in den Genuss von öffentlichen Ehrenstatuen kamen, bot das Ende der Königszeit der Oberschicht einen breiteren Spielraum zur bürgerlichen Selbstdarstellung, wobei das Athenaheiligtum auf der Akropolis, das Gymnasion und schliesslich, ab dem 2. Jh. n. Chr., das Asklepieion im Brennpunkt des Interesses standen. Dank sorgfältiger Abwägung der Argumente gelingt M. Mathys zu den einzelnen Standorten, und obwohl den Statuenbasen keine einzige erhaltene Statue sicher zugeordnet werden kann, eine überzeugende Differenzierung sowohl in materieller und typologischer als auch in chronologischer Hinsicht, was hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden kann. Erwähnt seien daher nur die Ergebnisse zum Athenaheiligtum, das in der frühen Kaiserzeit zum Spielplatz für die Ehrung römischer Magistrate wurde, in hadrianischer Zeit hingegen ein Wiederaufleben der Weihung von Statuen der Athenapriesterinnen erfuhr, sowie zum Asklepieion, wo unterschiedliche Personengruppen der politischen oder geistigen Elite, oft auch überregionaler Herkunft, geehrt wurden. Leider verhindern es die üblichen Verschleppungen der Basen, die visuellen Bezüge zwischen den Architekturstiftungen und den allenfalls zugehörigen Ehrenstatuen vertieft zu untersuchen. Angesichts der insgesamt klaren Ergebnisse hätte man sich allenfalls gewünscht, dass der Vergleich mit anderen Städten, die vereinzelt summarisch angesprochen werden, hier und da vertieft worden wäre.

Lorenz E. Baumer

**Albrecht Matthaei/Martin Zimmermann (Hg.): Stadtkulturen im Hellenismus.** Die hellenistische Polis als Lebensform 4. Verlag Antike, Heidelberg 2014. 277 S., zahlreiche s/w-Abb.

In der hier anzuzeigenden Publikation, die an einen ersten Band aus dem Jahr 2009 anschliesst, werden die Erträge aus verschiedenen Tagungen und Workshops sowie Zwischenberichte aus Forschungsprojekten vorgestellt, die im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1209 zur «hellenistischen Polis als Lebensform. Urbane Strukturen und bürgerliche Identität zwischen Tradition und Wandel» entstanden sind. Die Beiträge befassen sich aus unterschiedlicher archäologischer und althistorischer Perspektive mit der Wechselwirkung zwischen der urbanen Gestalt der Städte und der politischen und gesellschaftlichen Manifestation ihrer Bewohner. Neben urbanistischen Fragen stehen rechtliche, gesellschaftliche, religiöse und politische Aspekte des bürgerlichen Zusammenlebens in der hellenistischen Stadt im Mittelpunkt. W. Ehrhardt und D. Steuernagel befassen sich mit der Konzeption des sakralen Raumes in der Polis, ersterer am Beispiel der Terrassenheiligtümer im Westsektor von Knidos, letzterer durch die Analyse der Votivpraxis im Innern von Tempeln und des sich darin manifestierenden sozialen Prestigestrebens der Stifter. Neben der göttlichen Autorität können auch das hohe Alter des Kultes und der Kultbauten *per se* identitätsstiftend wirken



und die Heiligtümer zu wichtigen Kristallisationspunkten städtischer Selbstdarstellung erheben, wie dies L. Heinze am Beispiel des Letoons von Xanthos darstellt, wo im 3. Jh. v. Chr. ältere, lykische Kultbauten eine neue architektonische «Hülle» erhielten. Die dynamischen Prozesse, die das städtische Leben im Hellenismus auf allen Ebenen formten und prägten, manifestieren sich aber nicht nur in den gebauten Strukturen der Stadt, sondern ebenso und noch deutlicher in den politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten ihrer Bewohner. Der Abschluss von Asylie-Verträgen, aber auch die Verleihung des Bürgerrechtes an Bewohner von befreundeten Städten im Rahmen der *isopoliteia* sind als Instrumente im Konkurrenzkampf mit benachbarten Poleis um Ansehen und Prestige nicht weniger wichtig als prunkvolle Tempel und öffentliche Monumente, wie dies die Beiträge von P. Kató und S. Saba verdeutlichen. Auf der Ebene der städtischen Einwohner spielt die Einbindung der Bürger in Kulte und Kultvereine eine wichtige Rolle (M. Horster), ebenso wie die Partizipation eines Grossteils der Bürger an der politischen Selbstverwaltung zu den konstitutiven Bedingungen der städtischen Demokratien gehört (D. Kah). Vor dem Hintergrund dieser hohen Anforderungen an das Bürgerkollektiv ist es nur folgerichtig, dass Kindern, die aus einer Verbindung von Bürgern und Nichtbürgern hervorgegangen waren, ab dem 2. Jh. v. Chr. vermehrt das Bürgerrecht verliehen wurde (L.-M. Günther). Am Beispiel Prienes wird der Blick abschliessend von F. Rumscheid und U. Mania auf die Stadtplanung und die Frage nach der Aufteilung des Raumes in öffentliche und private Areale gerichtet, ein Aspekt, der auch von M. Trümper in ihrer Abhandlung zur hellenistischen Bäderkultur vertieft wird. Ein Beitrag von W. Held zur hellenistischen Grabarchitektur Kariens, in der sich die Verbundenheit der Auftraggeber mit lokalen Traditionen und Bauformen offenbart, beschliesst den inhaltlich ebenso dichten wie vielschichtigen Sammelband.

Martin Guggisberg

*Christiane Nowak: Bestattungsrituale in Unteritalien vom 5. bis 4. Jh. v. Chr. Überlegungen zur sogenannten Samnitisierung Kampaniens.* Italiká 3. Reichert, Wiesbaden 2014. 143 S., 5 Tab., 28 Diagr., 84 Farb- und s/w-Abb.

Im Mittelpunkt der Arbeit, die aus der 2010 abgeschlossenen Kölner Dissertation der Autorin hervorgegangen ist, stehen die Wandlungsprozesse in den Bestattungssitten Unteritaliens im Laufe des 5. und 4. Jhs. v. Chr. Zentrale Fragestellung ist die Nachweisbarkeit der Migration der italischen Volksgruppe der Samniten vom mittleren Apennin nach Kampanien und Unteritalien und der daraus erfolgten Machtübernahme in den Städten Poseidonia, Kyme und Capua, die in verschiedenen Quellen für die zweite Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. überliefert ist. Dieser Prozess der «Samnitisierung» wird im hier vorgelegten Buch gründlich untersucht und dekonstruiert.

Zunächst werden die schriftlichen Quellen analysiert (Kap. 4). Daraus resultiert, dass der Terminus «Samniten» – wie auch andere ethnische *labels* – in den Berichten griechischer und römischer Autoren aus der späten Republik und der frühen Kaiserzeit inkonsequent verwendet wird und mit der ethnischen Identität der einzelnen Volksgruppen nicht zwingend zu tun haben muss. Ob die genannten Städte überhaupt von den Samniten eingenommen wurden, erscheint somit fraglich. In der Folge (Kap. 5) werden die in der Forschung als typisch «samnitisch» geltenden Materialgattungen behandelt und ihre Verteilung und Datierung überprüft. Dabei wird ihre Gültigkeit als ethnische Indikatoren in Frage gestellt. Die folgenden Kapitel (Kap. 6, 7, 8) sind den Bestattungssitten in den Nekropolen der griechischen Kolonien an der tyrrhenischen Küste (also der Städte, die laut den Quellen von den Samniten eingenommen wurden), der nichtgriechischen Siedlungen und der griechischen Kolonien an der ionischen Küste gewidmet. Hiermit macht es sich die Autorin zur Aufgabe, mögliche Änderungen im Bestattungsritual vergleichend zu betrachten und sie auf eine Verbindung mit einer «Samnitisierung» hin zu prüfen. Zur Bewältigung der Informationen wurde ein Ortskatalog erstellt (S. 101–126), die Daten wurden aber nicht nach statistischen Methoden ausgewertet. Änderungen in den Grabritualen zwischen dem 5. und dem 4. Jh. v. Chr. lassen sich in mehreren Zentren beobachten, insbesondere ist eine stärkere Differenzierung der Beigabensets erkennbar, die aber eher mit einer Hierarchisierung der Gesellschaft als mit einer ethnischen Gruppenidentität in Zusammenhang zu bringen ist. Die Bestattungssitten präsentieren sich jedoch von Siedlung zu Siedlung unterschiedlich, und eine etwaige Vereinheitlichung nach «samnitischem»

Vorbild lässt sich nicht beobachten, auch weil die Benennung von typisch «samnitischen» Grabbräuchen nicht möglich ist. Fragen müsste man sich dabei wohl auch, wie «griechisch» die Bevölkerung und die Grabrituale der griechischen Kolonien zu dieser Zeit waren.

Mit dieser Arbeit werden zwei gewichtige und aktuelle methodologische Probleme aufgegriffen: zum einen die Historizität der schriftlichen Quellen und zum anderen die ethnische Deutung von materieller Kultur. Mit ihrer Dekonstruktion der «Samnitisierung» stellt die Autorin eine mutige These auf, die sicherlich Anlass zu weiteren Diskussionen geben wird. Vom vorgeschlagenen Erklärungsmodell ist die Rezensentin überzeugt.

Camilla Colombi

*John H. Oakley* (ed.): **Athenian Potters and Painters. Volume III.** Oxbow Books, Oxford 2014. 272 S., zahlreiche Abb., 32 Farbtaf.

Der vorliegende Band ist der dritte Kongressband mit dem gleichen Titel und ist wie seine Vorgänger der Forschung auf dem Gebiet der attischen Vasenmalerei gewidmet. Er enthält 27, wegen des Tagungsortes (2012 in Williamsburg) hauptsächlich aus dem angelsächsischen Raum stammende Beiträge und ist einem der Doyens der Vasenforschung, H. A. Shapiro, gewidmet.

Die Beiträge behandeln in eher traditioneller Weise figürlich verzierte Keramik und sind hauptsächlich ikonographischen Themen und ihrer Deutung gewidmet. Zu nennen sind etwa Bilder umgestürzter Gefässe auf weissgrundigen Lekythen, Gigantomachie-Darstellungen, Rückseitenansichten von Klinen, Abschiedsszenen von Kriegern, Bilder von Menelaos und Helena oder Komastenszenen. Drei Beiträge greifen Fragen der athenischen Beeinflussung der italisch-rotfigurigen Keramik auf. Neben der vielfältigen attischen Bilderwelt spielen Maler- und Töpferzuschreibungen ebenfalls eine wichtige, wenn auch untergeordnete Rolle. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die beiden weiterführenden Arbeiten zu ausgewählten und selteneren Sonderformen, zu den Tellern des Paseas von M. Iozzo und zu profilierten Omphalos-Phialen achämenidischer Form von A. Tsingarida. Daneben werden einige unbekannte oder wenig bekannte Gefässe, etwa der bedeutende Kelchkrater des Syleus-Malers mit einer Amazonomachie (und einem aufschlussreichen etruskischen Graffito, das die Vase als Grabgefäss auszeichnet) im J. Paul Getty Museum in Malibu (D. Saunders) oder der Kolonnenkrater des Suessula-Malers mit der Wagenfahrt eines Barbaren in Princeton (J. M. Padgett), ausführlicher vorgestellt. Zwei Beiträge stellen Funde aus ausgewählten Fundkontexten vor: Streufunde von Schalen aus dem Athener Kerameikos (H. Frielinghaus) und attische Funde (ohne Angabe der Auswahlkriterien) aus dem Apollon-Heiligtum von Mandra-Despotiko in den Kykladen (R. F. Sutton/Y. Kourayos).

Einen besonderen Hinweis verdient der Beitrag von P. Sapirstein, in dem der Verfasser versucht, aufgrund von Beazleys Vasenlisten, Werkstattverbindungen sowie Malerzuschreibungen und mit Hilfe statistischer Methoden einen neuen, recht plausiblen Vorschlag zum Problem der Grösse der Werkstätten, der Produktivität und der in diesem Produktionszweig in Athen tätigen Personen zu liefern. Er kommt dabei zu dem – allerdings nicht überprüfbar – Schluss, dass in frühklassischer Zeit jährlich etwa 50 000 bemalte Vasen hergestellt wurden, ein spezialisierter Maler etwa 800 bis 1600 Gefässe pro Jahr schuf und auch zur Blütezeit der Produktion im Athener Töpferviertel nicht mehr als etwa 120 bis 200 Personen, davon etwa 70 Maler, gleichzeitig tätig waren.

Insgesamt bietet der Band ein Kaleidoskop der englischsprachigen Vasenforschung mit einem sehr eng auf die figürlich verzierte athenische Keramik des 6. und 5. Jhs. v. Chr. bezogenen Fokus, in dem andere Materialgattungen, auch keramische, keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Christoph Reusser

*Felix Pirson*: **Ansichten des Krieges. Kampfreiefs klassischer und hellenistischer Zeit im Kulturvergleich.** Deutsches Archäologisches Institut. Archäologische Forschungen 31. Reichert, Wiesbaden 2014. 342 S., 560 s/w-Abb., 60 Taf.

Bei dieser Publikation handelt es sich um die überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift, die der Autor bereits 2004 an der Universität Leipzig eingereicht hatte. Das Verdienst dieser Studie ist es, ein zentrales ikonographisches Thema griechischer Kunst aufzuarbeiten. Der Autor schränkt sein Bildmaterial allerdings mehrfach ein: zeitlich auf die klassische und hellenistische Epoche,

typologisch auf Reliefs, inhaltlich auf Darstellungen von profan-historischen Kampfhandlungen (mythologische Kämpfe bleiben ausgeklammert) und schliesslich auch regional, indem er die Wahl auf vier unterschiedliche Gegenden einengt, die aufgrund der relativen Dichte an entsprechenden Bildern besonders aussagekräftig sind. Diese Regionenkapitel behandeln klassische Reliefs aus Athen (Staatsdenkmäler und Privatgrabmäler), lykische Reliefs des 4. Jhs. v. Chr. (Nereidenmonument, Heroon von Trysa, Gräber), graeco-skythische Grabreliefs aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet sowie hellenistische Sepulkralreliefs aus Etrurien (überwiegend Aschenurnen). Zu diesen Kapiteln gesellt sich ein sehr heterogenes Kapitel, in dem sich sonstige hellenistische Kampfreiefs wiederfinden, und zwar derart unterschiedliche Beispiele wie tarentinischer Grabschmuck, bithynische Grabreliefs oder der Alexandersarkophag! In allen Kapiteln werden die Friesbilder einer detaillierten motivischen Analyse unterzogen, auf ihre Unterschiede, aber auch Verbindungen zu den anderen Gruppen untersucht sowie auf ihre Funktion und Wirkung hin gedeutet. Die Auswertungen der regionalen Unterschiede und Gemeinsamkeiten bilden die eindrucklichsten Ergebnisse dieser Arbeit, auch wenn manche Feststellungen (wie z. B. zu den offensichtlichen Unterschieden zwischen den das Kollektive hervorhebenden athenischen Staatsreliefs und den das Individuum betonenden privaten Grabreliefs) von vornherein klar sein dürften. Erkenntnisreicher sind da etwa die Beobachtungen, wie sich Siegerdarstellungen auf wenige, klar lesbare Grundschemata beschränken, während Bilder von Unterlegenen wesentlich variiert erscheinen. Bemerkenswert ist auch, dass Bilder extremer Gewalt diese nicht per se verherrlichen, sondern vielmehr der Machtdemonstration und der klaren Akzentuierung der Kräfteverhältnisse dienen. Eher hypothetischen Charakters sind hingegen diejenigen Teile der Arbeit, die der Frage der «ästhetischen Evidenz» und der «Wahrnehmung» der Darstellungen durch das zeitgenössische Publikum nachgehen. Eine primäre Absicht des Autors war es, – ausgehend vom (problematischen) Einfluss moderner Medien auf die öffentliche Wahrnehmung und Beurteilung von Kriegen – die Wirkung der antiken Kriegs- und Kampfdarstellungen auf die damaligen Betrachter herauszuinterpretieren. Die mehrfach wiederzufindende Aussage, dass die antiken Bilder «Deutungsmuster [...] für die Konstruktion von eigenen Kriegs- und Kampferfahrungen zur Verfügung stellten», bleibt aber ein eher theoretisches Postulat und ist nicht wirklich eine Schlussfolgerung, die aus der Analyse der Bilder zu gewinnen wäre.

Tomas Lochman

*Sebastian Prignitz: Baukunden und Bauprogramm von Epidauros (400–350). Asklepiostempel – Tholos – Kultbild – Brunnenhaus.* Vestigia. Beiträge zur Alten Geschichte 67. Verlag C. H. Beck, München 2014. X, 395 S., 54 s/w-Abb., 47 s/w-Taf.

Nirgendwo werden Aufwand und Gesamterscheinung griechischer Heiligtümer so anschaulich wie in den vielerorts erhaltenen Aufzeichnungen der Baukommissionen. Für die Bekanntmachungen aus dem Asklepiosheiligtum von Epidauros war man bisher neben den einschlägigen älteren Editionen vor allem auf die wertvollen Erläuterungen von Georges Roux (*L'architecture de l'Argolide* [1961]) angewiesen. Mit der Neuedition von vier Inschriften bietet nun S. Prignitz in der Druckversion seiner Berliner Dissertation von 2010 nicht nur eine ganz neue Textgrundlage, sondern es gelingt ihm auch, eine kompakte und in sich stimmige Gesamtinterpretation der Inschriften vorzulegen.

Den Kern der Arbeit bilden Neuedition, Übersetzung und Zeilenkommentar von vier Texten: Inschrift 1 zum Asklepiostempel, Inschriften 2 und 4 (!) zur Tholos sowie Inschrift 3 zum Kultbild und einem Brunnenhaus. Die Interpretation der Texte wird in zwei weiteren Kapiteln zu den administrativen Hintergründen sowie zu den einzelnen Bauvorhaben, ihrer Ausstattung und deren kunsthistorischer Einordnung vertieft. Der Band liefert dabei nicht nur zahlreiche gute Abbildungen des Skulpturenschmucks, er ist mit Tabellen, Listen, Indizes und einem ausführlichen Glossar zum Fachvokabular auch ausgesprochen zugänglich. Nur gelegentlich geht die Übersicht verloren: Die Gesamtkosten des Tempels «verstecken» sich auf S. 65, seine Baugeschichte wird bereits mit der Inschrift, jene der Tholos erst im auswertenden Kapitel vorgestellt, im Exkurs zu einer Cicerostelle bleibt unerwähnt, dass es sich um einen Auszug aus *De natura deorum* (3,34,83) handelt usw. Solches schmälert aber die Verdienste der Studie nicht.

Die vielen neuen Detailerkennnisse zu Orthographie, Formular, Vokabular und den administrativen Vorgängen, in ihrer Summe grundlegend für das Gesamtverständnis, können hier nicht eingehender vorgestellt werden. Vermerkt seien nur zwei wichtige Erkenntnisse zum archäologischen Bestand:

1. Mit dem relativen Verhältnis der Inschriften untereinander sind jetzt auch Abfolge und Datierung der Bauvorhaben gesichert: Asklepiostempel: 400–390, Bauzeit knapp 5 Jahre; Kultbild: nach 390 bis ca. 370; Tholos: ca. 380–340, Bauzeit 25–40 Jahre.

2. Die Künstlerzuschreibung der Ausstattung des Asklepiostempels wird nach der internen Logik der Inschrift bestimmt: Hektoridas – Ostgiebel; Theomnastos (neu gelesen) – Ostakrotere; N.N. – Westgiebel; Timotheos – Westakrotere sowie die *typoi*, laut Verfasser eher Reliefs für die Werkstatt als, nach Roux, die Metopen. Dienststreifen der Vergabekommission nach Athen und die stilistische Analyse deuten auf eine Herkunft dieser Künstler aus Athen hin. Für Holzdecke und Türen des Tempels sowie das Kultbild aus Gold und Elfenbein zeichnet Thrasymedes von Paros verantwortlich.

Viel Weiteres kann aus der Arbeit geschöpft werden, und sie wird der Forschung noch lange Nährstoff bieten – und natürlich hoffen wir auf einen raschen Abschluss des angekündigten zweiten Bandes mit den übrigen Bauinschriften aus dem Asklepiosheiligtum. Matthias Grawehr

**Annette Rieger: Bilder zur Ilias. Ikonographische Untersuchungen zu Darstellungen des homerischen Epos in der römischen Flächenkunst.** Winter-Industries, Berlin 2014. 522 p., 60 fig.

L'étude d'Annette Rieger reprend pour l'essentiel la thèse de doctorat qu'elle a soutenue en 2008–2009 à l'Université de Bonn (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität) sous la direction de H. Mielsch. L'ouvrage vise à recenser et analyser les représentations de l'*Illiade* dans la peinture murale, sur les mosaïques et sous forme de reliefs en stuc romains. Une telle démarche globale n'avait pas encore été effectuée, bien que pratiquement tous les épisodes constitutifs du poème aient déjà fait l'objet de recherches ponctuelles approfondies. C'est donc dans la vision générale que se situe l'intérêt de cette recherche. L'auteur réussit à définir quatre catégories de représentations: la première regroupe les œuvres tirées d'un modèle direct, lequel ne peut être antérieur à la fin de la République ou au début de l'Empire; la seconde concerne les images dérivant de schémas iconographiques connus et remontant à l'époque archaïque ou classique, assortis de nombreuses variantes; la troisième comprend ces mêmes schémas, mais adaptés à d'autres contenus; quant à la quatrième, elle réunit les représentations novatrices et individuelles, créées en dehors des modèles connus. Une telle analyse permet à l'auteur, non seulement d'ordonner logiquement les images, mais aussi de mieux comprendre le contexte de leur création. Ainsi, en observant le rapport entre la fonction des espaces dotés de peintures murales de l'*Illiade* et la teneur des scènes figurées, A. Rieger parvient à démontrer que ces scènes ornaient exclusivement les pièces destinées à la représentation, et cela jusqu'au II<sup>e</sup> s. apr. J.-C. Cette particularité concerne également la mosaïque, qui prend le relais de la peinture murale au II<sup>e</sup> s. apr. J.-C. et se maintiendra jusqu'au IV<sup>e</sup> s. apr. J.-C. L'étude est menée avec rigueur et précision. En fin de volume, un tableau synoptique renvoie commodément aux épisodes et à leurs modes de représentation. Très bien documenté, l'imposant catalogue (pp. 191–497) précède une série de dessins au trait reproduisant les principales œuvres considérées.

Jean-Robert Gisler

**Christian Russenberger: Der Tod und die Mädchen. Amazonen auf römischen Sarkophagen.** Image & Context 13. Walter de Gruyter, Berlin/München/Boston 2015. 752 p., 38 pl. n/b, 227 fig. n/b dans le texte.

L'ouvrage de C. Russenberger reprend pour l'essentiel, de manière légèrement abrégée toutefois, la thèse de doctorat de l'auteur soutenue en 2010 à l'Université de Zurich, rédigée sous la direction de H. P. Isler et A. Stähli. Le corpus des représentations considérées réunit tous les sarcophages avec Amazones recensés par D. Grassinger dans le volume XII de la série *Die antiken Sarkophagereliefs* (ASR) paru en 1999, auxquels l'auteur ne manque pas d'ajouter quelques pièces. Bien qu'il

soit critique envers la division en sept groupes iconographiques appliquée dans le corpus ASR, C. Russenberger n'en adopte pas moins, avec raison, cette classification pour plus de commodité et pour faciliter la concordance avec la grande publication de référence. Au terme d'une analyse approfondie des pièces constituant les sept groupes mentionnés, à laquelle s'ajoute une ample évocation des amazonomachies dans l'art funéraire grec et de Grande Grèce (pp. 231–296), l'auteur livre une synthèse (pp. 339–449) où tous les aspects iconographiques et de la signification des images sont abordés de manière pertinente. L'interprétation des scènes et leur problématique mise en relation avec le défunt (exaltation de la *virtus* militaire, portée émotionnelle collective de la représentation) font l'objet d'une attention particulière. Elles permettent à l'auteur de nous offrir une solide vue d'ensemble diachronique et très bien documentée sur les représentations d'Amazones dans le contexte funéraire romain. Tenant compte des particularités géographiques et culturelles du monde romain, elle constitue indéniablement un complément précieux, par son approche critique et constructive, au volume du corpus ASR consacré à ce thème particulier.

Jean-Robert Gisler

Valeria Sampaolo/Andreas Hoffmann/Bettina Bergmann/Ortrud Westheider (Hg.): **Pompeji. Götter, Mythen, Menschen.** Katalog der Ausstellung im Bucerius Kunst Forum, Hamburg 27.09.2014–11.01.2015. Hirmer, München 2014. 240 p., nombreuses planches en couleur dans le texte.

Depuis la monographie d'O. Elia parue en 1937 dans la série des *Monumenti della pittura antica scoperti in Italia*, la Casa del Citarista à Pompéi n'a guère retenu l'attention des chercheurs. C'est tout le mérite de V. Sampaolo et A. Hoffmann, en charge de l'exposition au Bucerius Kunst Forum de Hambourg et du catalogue, d'attirer notre attention sur cette maison pompéienne, sa décoration et les objets qui y ont été mis au jour. Vaste demeure (2700 m<sup>2</sup>) occupant plus de la moitié de l'insula I 4, la Casa del Citarista a livré un ensemble de peintures remarquables, dont le programme iconographique est analysé avec soin par B. Bergmann (pp. 74–85). Par le biais de reconstitutions graphiques, la décoration pariétale retrouve son aspect initial, prouvant qu'elle est, par ses dimensions, sa qualité artistique et le choix des thèmes représentés, une des plus importantes de Pompéi. De plus, les sculptures, portraits, décorations de fontaine, images divines composant la décoration plastique de la demeure sont elles aussi de très grande qualité. C. Mattusch les analyse avec pertinence et précision (pp. 86–93), relevant l'importance de la statue d'Apollon en bronze, tenant le plectre, qui donnera son nom à la demeure. Le catalogue des 84 objets exposés est ensuite présenté par A. Hoffmann. Il s'agit d'inscriptions, de portraits et sculptures en bronze, d'oscilla en marbre sculptés en reliefs, de portraits en marbre, de terres cuites, de gemmes et bijoux et de peintures murales provenant non seulement de la Casa del Citarista, mais aussi d'autres sites vésuviens (Pompéi, Herculanium, Boscoreale). D'autres contributions apportent un éclairage bienvenu aux objets présentés: les fouilles de Pompéi et le problème de la conservation (S. de Caro), la fouille de la Casa del Citarista et la saisie du matériel (V. Sampaolo), la vie dans la maison (A. Wallace-Hadrill), les hôtes de la demeure (H. Mouritsen), le tout très richement et excellentement illustré en couleurs.

Jean-Robert Gisler

Katja Sporn (Hg.): **Natur – Kult – Raum.** Akten des internationalen Kolloquiums an der Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012. ÖAI Sonderschriften 51. Österreichisches archäologisches Institut, Wien 2015. 380 S., zahlreiche Farb- und s/w-Abb.

Der sorgfältig edierte und recht reichhaltig bebilderte Band vereinigt achtzehn Beiträge eines Kolloquiums, das sich dem Verhältnis von Natur und kultischen Räumen widmete. Auf eine thematische Gliederung wurde verzichtet, und so findet man den eigentlich als Einleitung zu verstehenden Beitrag von K. Sporn eher zufällig und weit hinten im Buch (*Natur – Kult – Raum. Eine Einführung in Methode und Inhalt*, S. 339–356). Dem Leser sei als nächstes der wichtige Grundsatzbeitrag von J. Scheid (*Natur und Religion. Zu einigen Missverständnissen*, S. 303–312) anempfohlen, der die «heilige Natur» als letztlich in der Romantik gründende Verklärung aufzeigt. Wie schwierig eine klare Definition der auf den ersten Blick bestechenden Thematik war, zeigt sich in der Spannweite

der Beiträge, die unterschiedlichste Themen, Gebiete, Kulturen, Zeiten und Ausprägungen behandeln, was hier nicht in zufriedenstellender Weise dargestellt werden kann. Vieles ist lesenswert, wobei sich durch die alphabetische Anordnung der Aufsätze die Zusammenhänge erst beim zweiten Durchsehen erschliessen. Als nicht ganz beliebig herausgegriffenes Beispiel seien hier nur die innerstädtischen Felsheiligtümer erwähnt, die am Beispiel von Priene (A. Filges, S. 81–109) und Pergamon (F. Pirson, G. Ate, B. Engels, S. 281–301) diskutiert werden. Ein weiterer Themenkreis sind Gärten und heilige Haine, die unter verschiedensten Aspekten und in wechselnden Kulturkreisen betrachtet werden (H. Bumke, S. 45–61; A. Hofeneder, S. 153–167; M. Horster S. 169–186), während andere Beiträge Bergkulte, Heiligtümer an Flüssen, Höhlenheiligtümer und anderes mehr behandeln. Der chronologisch-kulturelle Bogen ist ebenso weit gespannt wie die regionale Breite und reicht vom (vor)römischen Alpenbogen über Etrurien bis weit in den griechisch geprägten und phrygischen Osten des Mittelmeerraumes. Angesichts der die üblichen Disziplinengrenzen absichtlich sprengenden Spannweite wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Diskussionen ebenfalls mitabgedruckt worden wären.

Lorenz E. Baumer

*Molly Swetnam-Burland: Egypt in Italy. Visions of Egypt in Roman Imperial Culture.* Cambridge University Press, New York 2015. xii, 249 S., zahlreiche s/w-Abb., 8 Farbtaf.

M. Swetnam-Burland's Buch geht aus ihrer Dissertation hervor, die sie 2002 an der University of Michigan abgeschlossen hat. Gründe für die lange Überarbeitungsphase sind aus dem Text zwar nicht ersichtlich, doch wurde die seither erschienene Literatur systematisch eingearbeitet und Teile von Kapitel 2 und 4 bereits vorgängig publiziert (xii).

Die Autorin nimmt sich vor, die Bedeutung von ägyptischen bzw. ägyptisierenden Objekten und Bildern in römischen Kontexten während den ersten 150 Jahren nach der Annexion Ägyptens neu zu erörtern. Dabei hat sie nicht den Anspruch, das Phänomen umfassend zu analysieren, sondern will anhand sorgfältig ausgewählter und kritisch betrachteter Schlüsselmonumente einen Einblick in das Verständnis von *Aegyptiaca* innerhalb der kaiserzeitlichen Kunst und Literatur gewähren. Dementsprechend sucht man vergeblich nach einem Katalog, sondern stösst bei der Lektüre erst auf eine fundierte Einführung in das Thema, gefolgt von vier klar gegliederten Textkapiteln. In der Einleitung (S. 1–17) umreißt die Autorin den historischen und kulturellen Rahmen der Studie. Im 1. Kapitel (S. 18–64) zeichnet sie ein facettenreiches Bild von ägyptischen bzw. ägyptisierenden Objekten in den unterschiedlichsten römischen Kontexten. Den beiden Obelisken, die von Augustus als politische Monumente in das urbanistische Konzept Roms integriert wurden, widmet sich die Autorin ausführlich im 2. Kapitel (S. 65–104). Den gut erhaltenen Befund des Isisheiligtums von Pompeji und seine aussagekräftige Ausstattung nimmt sie im 3. Kapitel (S. 105–141) in den Fokus. Das Ägyptenbild der Römer in Bild und Text steht im Zentrum des 4. Kapitels (S. 142–181), wobei die Statue des Nil im Vatikan und die 15. Satire des Juvenal komplementär betrachtet werden. Eine allgemeine Zusammenfassung mit Ausblick (S. 182–185) schliesst diesen Teil der Arbeit ab, hätte aber als eigenes Kapitel durchaus etwas mehr Raum (und Text) verdient.

Wenn man sich mit der Ägyptenrezeption in der kaiserzeitlichen Kunst beschäftigt, fällt auf, dass aufgrund der Fundgeschichte – die vielfach bis in die Renaissance zurückreicht – besonders viele Objekte ihrer Kontexte beraubt wurden. Deshalb führt der erfolgversprechendste Weg, etwas Neues über die Semantik von *Aegyptiaca* in der kaiserzeitlichen Kunst herauszufinden, über die Interdisziplinarität und eine unvoreingenommene Rekontextualisierung der Befunde. Dies wird von M. Swetnam-Burland in ihrem Buch in spannender und leicht verständlicher Art und Weise vorgeführt.

Marianne Mathys

*Hilke Thür/Elisabeth Rathmayr* (Hg.): **Hanghaus 2 in Ephesos. Die Wohninheit 6. Baubefund, Ausstattung, Funde.** Forschungen in Ephesos VIII/9. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2014. 866 S., 443 Taf., 1 DVD.

Die Ausgrabung zwischen 1967 und 1985 im sogenannten Hanghaus 2 in Ephesos unter der Leitung von H. Vettors, das heute unter einem grossen Schutzdach konserviert ist, stellt zweifellos eine der herausragendsten Leistungen der österreichischen archäologischen Forschung im 20. Jh.

dar. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der vergleichsweise gut erhaltenen Strukturen und der Funde dauert bis heute an. Das Haus ist in sieben Wohneinheiten (WE) eingeteilt, die grösste ist WE 6, die hier nun umfassend publiziert ist. WE 1, 2 und 4 wurden bereits früher vorgelegt, die Veröffentlichung von WE 3, WE 5 und WE 7 steht bevor.

Die Errichtung der WE 6 (und des ganzen Hanghauses 2) über einem späthellenistischen Peristylhaus fiel ins 2. Viertel des 1. Jhs. n. Chr. Bis zu seiner Zerstörung in der 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. sind vier Bauphasen zu unterscheiden, wobei insbesondere die Phasen II und III grosse Veränderung in der Bausubstanz mit einer Erweiterung der Grundfläche von 660 m<sup>2</sup> auf etwa 900 m<sup>2</sup> mit sich brachten. Hausbesitzer war damals ein Angehöriger der lokalen Oberschicht, der Dionysospriester C. Flavius Furius Aptus. Der Grundriss von WE 6 war von Beginn an um zwei unterschiedlich grosse Säulenhöfe organisiert. Die innere Ausstattung war von sehr hohem Standard, die Wände der repräsentativen Räume waren mit Marmor und *opus sectile*-Feldern verkleidet, die Böden bestanden häufig aus Marmor und Mosaik. Die Decken waren teils als Tonnengewölbe oder Kreuzgewölbe konstruiert und stuckiert oder bemalt. Es gab fliessendes Wasser, das Bodenwasserbecken und Laufbrunnen bediente. In Wandnischen und auf Einzelsockeln waren Statuen aufgestellt. Beim Einsturz des Gebäudes wurden auch zahlreiche einfachere Einrichtungsgegenstände unter dem Schutt begraben. Nach der eingehenden Untersuchung der Architektur werden diese im zweiten Teil der Publikation, nach Denkmälerklassen geordnet, vorgestellt. Es geht um die Marmorausstattung, die Mosaiken, Wandmalereien und Stuckdekoration, um die Graffiti und Steininschriften, dann um die Skulpturen, die Keramikfunde, die Münzen, das Glas und um weitere Kleinfunde verschiedenster Art, schliesslich um die lose im Schutt gefundenen sehr zahlreichen Fragmente von Wandmalereien. Am Ende werden die archäozoologischen Funde bestimmt und analysiert. Bewundernswert ist die genaue Dokumentation der zahlreichen Einzelfunde während den Grabungen, die es erlaubt, jeweils die genaue Fundlage und den stratigraphischen Fundkontext der besprochenen Objekte anzuführen. Auf den Restaurierungsbericht zu den sehr aufwendigen Massnahmen am und im Bau folgt eine zusammenfassende Auswertung, die den hellenistischen Vorgängerbau und die vier Bauphasen insbesondere auch hinsichtlich der Raumbfunktionen analysiert und damit einen guten Einstieg in die ganze Publikation bietet. Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es nicht möglich, der nicht nur umfangreichen, sondern auch umfassenden und in jeder Hinsicht beispielhaften Untersuchung gerecht zu werden. Der wissenschaftlichen Bedeutung des Grabungsbefundes und insbesondere der erstmals prachtvoll ausgestatteten und dank günstiger Fundumstände auch zu einem guten Teil zu rekonstruierenden WE 6 entspricht eine sehr qualitätsvolle, reich dokumentierte Vorlage von Texten und Illustrationen, die der herausragenden wissenschaftlichen Bedeutung der WE 6 angemessen ist und die Tradition der vorausgehenden Bände weiterführt und noch steigert.

Hans Peter Isler

*Detlef Wannagat: Archaisches Lachen. Die Entstehung einer komischen Bilderwelt in der korinthischen Vasenmalerei.* Image & Context 3. De Gruyter, Berlin 2015. 353 S., 262 Abb.

In dieser Monographie kommt ein Thema zur Sprache, über das bisher vergleichsweise wenig geschrieben wurde: die bildliche Darstellung des Komischen im antiken Griechenland. Den Ausgangspunkt bildet die korinthische Vasenmalerei, im Fokus stehen die sogenannten Dickbauchtänzer. Die Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert, wobei das erste die Grundlagen der Untersuchung klärt, d. h. die allgemeinen soziologischen und psychologischen Rahmenbedingungen des Komischen sowie seine Formen und Funktionen in der Antike. Die zentralen Kapitel (II–IV) der Untersuchung widmen sich der Analyse der Dickbauchtänzer als komischem Bildtypus, gestützt auf das von A. Seeberg 1971 veröffentlichte Material von rund 400 korinthischen Vasen mit entsprechenden Darstellungen. D. Wannagat hat daraus fünf motivische Gruppen generiert, die sich besonders zur Herausarbeitung der spezifisch komischen Stilmittel eignen, und zwar 1. Verkrüppelung, 2. sexuelle Handlungen (beide in Kapitel II «Körper»), 3. Kampfszenen (Kapitel III «Kämpfe»), 4. Tierfrieze und 5. Jagdszenen (Kapitel IV «Helden»). Er zeigt auf, wie Verkrüppelung, Promiskuität und Defäkation die Schrankenlosigkeit der grotesken Tänzergestalt definieren, die dann, transferiert in Kampf- und Heldenszenen, deren traditionelle Darstellungsschemata unterläuft. Damit entsteht

das Spannungsfeld der Inkongruenz, auf das der Betrachter mit Lachen reagiert. Im fünften Kapitel bestimmt der Autor anhand von zwei der behandelten Beispiele zwei massgebliche «Strukturen einer komischen Verfremdung», die Situationskomik und die Inversion. Den komischen Helden, der so ins Bild gesetzt wird, will er aber nicht als Gegenbild des Betrachters im lebensweltlichen Sinn verstanden wissen, sondern streicht die Eigenständigkeit der Figur jenseits aller Normen heraus. Dennoch war gerade die Festgesellschaft, die gemäss D. Wannagat das Umfeld und den Ursprung dieser Darstellungen bildete, *per definitionem* an die Abkehr von der Norm gebunden – der groteske Tänzer gewann seine Narrenfreiheit vor eben diesem Hintergrund, und seine Hässlichkeit als *eidos geloion* war immer auch ein Zeichen moralischer Unzulänglichkeit.

Die Arbeit schliesst eine wichtige Forschungslücke zu den Anfängen des komischen Bildes und bietet inspirierendes Bildmaterial mit sehr interessanten Analysen. In der Behandlung der theoretischen Grundlagen wird einiges angesprochen, über das man gerne mehr gewusst hätte, z. B. das Prinzip der «Verkürzung», mit dem die Körper der Tänzer gekennzeichnet sind. Die ikonographischen Interpretationen sind in einigen Fällen nicht ganz nachvollziehbar, auch wenn zum besseren Verständnis Bildmaterial aus anderen Kunstlandschaften herangezogen wird. Schliesslich ist sich auch der Autor bewusst, dass die Materialbasis seiner Schlussfolgerungen z. T. sehr dünn ist. Trotzdem gelingt es ihm überzeugend, die Entstehung eines komischen Bildtypus herauszuarbeiten, dessen Charakteristika auch für viele spätere Darstellungen dieser Art bezeichnend waren.

Simone Voegtle

*Dietrich Willers/Bettina Niekamp: Der Dionysosbehang der Abegg-Stiftung.* Riggisberger Berichte 20. Abegg-Stiftung, Riggisberg 2015. 270 p., 32 pl. en couleur, 1 pl. à déplier, 200 illustrations.

La tenture de Dionysos, acquise en 1986 par la Fondation Abegg à Riggisberg, constitue la plus grande pièce connue de textile antique (H. ca. 197 cm, L. ca. 707 cm). Son état remarquable de conservation est dû à son réemploi comme linceul dans une tombe d'Égypte du V<sup>e</sup> s. apr. J.-C. L'ouvrage de D. Willers et B. Niekamp représente la première étude exhaustive de cette pièce exceptionnelle. Ce bilan est basé sur le patient travail de conservation et de reconstitution de l'ensemble réalisé dans les ateliers de la Fondation Abegg, complété par l'achat d'un nouveau fragment en 2005; de nouvelles interprétations de son iconographie et de sa fonction sont avancées (D. Willers, p. 7–107), les secrets de sa technique de fabrication, alliant de manière raffinée lin et laine colorée, sont minutieusement analysés et décrits (M. Flury-Lemberg et B. Niekamp, p. 145–243).

La réalisation de la tenture est aujourd'hui située dans le deuxième quart du IV<sup>e</sup> s. apr. J.-C. sur la base de critères stylistiques qui précisent la date obtenue par C<sup>14</sup> en 2013 (ca. 260–530 apr. J.-C.). Des traces de réparation témoignent d'un usage de longue période avant le dépôt en contexte funéraire. Par comparaison avec d'autres fragments conservés dans différentes collections, le lieu de fabrication peut être situé dans la région d'Achmîm/Panopolis. Seuls huit personnages sont conservés, disposés dans un cadre architectural ornemental composé d'arcades. Dionysos et Ariane sont les deux figures principales, entourées par les membres habituels d'un thiasé bachique, un Pan jouant de la syrinx, une ménade et un satyre. Cependant, la tenture n'ornait probablement pas une salle de banquet. De manière convaincante, D. Willers propose de l'associer à un espace rituel dionysiaque en se basant sur l'identification des trois dernières figures: la jeune femme monosandale qui pose la main sur son sein pourrait être la nourrice de Dionysos, le vieillard au fouet le mystagogue introduisant le dieu lui-même à ses mystères, tandis que la matrone richement vêtue représenterait l'initiée nimbée de bleu pour visualiser sa transformation.

L'identité de la personne inhumée dans cette étoffe est débattue. De la même tombe proviennent les fragments d'une tunique en soie réalisée entre 350 et 450 apr. J.-C., ornée de motifs de la vie de Marie. Les sources d'inspiration tant païennes que chrétiennes de ces pièces de tissu témoignent-elles d'une conversion au christianisme ou au contraire d'une cohabitation religieuse? Selon D. Willers, cet ensemble s'inscrit parfaitement dans le contexte de l'Antiquité tardive; Nonnos, originaire de Panopolis, ne célèbre-t-il pas un dieu sauveur païen dans les *Dionysiaques* tout en écrivant sa *Paraphrase* de l'Évangile selon Jean?



Enrichi de nombreuses illustrations de grande qualité, dont 33 planches en couleur, cet ouvrage érudit et très soigné constitue une somme de connaissances sur les textiles, l'esthétisme ainsi que les formes de spiritualité de l'Antiquité tardive.

Véronique Dasen